This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Phil
3805
50.10

Phil 3805.50.10

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

Die

Weihnachtsfeier.

Ein Gespräch.

Die

Weihnachtsfeier.

Ein Geſpräch.

Von

Friedrich Schleiermacher.

Dritte Ausgabe.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1837.

Phil 3805.50.10

Vorerinnerung
zur zweiten Ausgabe.

Die Zeiten ſind jezt anders als vor nun beinahe ein und zwanzig Jahren als dieſes Büchlein zuerſt erſchien. Das große Schikkſal, welches damals drohend einherſchritt, hat ſeine Rolle ausgeſpielt, und in tauſend kleine hat ſich der große Kampf zerſplittert. Die religiöſen Verſchiedenheiten, welche hier einander gegenüber treten, wenn ſie auch allerdings dem Weſen nach noch fortbeſtehen, haben doch Farbe und Ton bedeutend geändert, ſo daß wol das meiſte hier nicht mehr dieſelbe Wahrheit hat wie damals.

Doch ſchien mir dies nicht Grund genug zu wehren, daß das Büchlein noch einmal ausgegeben würde; und auch die nicht eben bedeutenden oder zahlreichen Veränderungen, die ich damit vorgenommen, haben nicht den Zwekk es dem gegenwärtigen Augenblikk näher anzupaſſen, wozu eine undankbare Umarbeitung gehört hätte, ſondern nur,

was mir nicht klar und bestimmt genug ausgedrükkt schien, etwas fester und sichrer zu zeichnen, ohne daß irgend ein wesentlicher Zug geändert würde.

Wenn nun die ähnlichen Verschiedenheiten der Ansicht über diese Gegenstände heutiges Tages schroffer aus einander treten, und wir auch im Leben mit der feineren und gebildeteren Welt oft Ursache finden zu bedauern, daß Menschen welche es verdienten einander zu lieben und liebend auf einander zu wirken dadurch gänzlich von einander getrennt werden, und sich gegenseitig ausschließen: so mag es ein erfreulicher Anblikk sein und nicht unwerth als Weihnachtsgabe dargebracht zu werden, wie die verschiedensten Auffassungsweisen des Christenthumes hier in einem mäßigen Zimmer nicht etwa nur friedlich neben einander sind, weil sie sich gegenseitig ignoriren, sondern wie sie sich einander freundlich stellen zur vergleichenden Betrachtung. Und so mag das Büchlein noch einmal versuchen eine günstige Aufnahme und eine das Gute fördernde Wirksamkeit zu finden, indem es auf seine Weise daran erinnert, daß der Buchstabe tödtet und nur der Geist lebendig macht.

Berlin, am Ende des Novembers 1826.

Die
Weihnachtsfeier.
Ein Gespräch.

Der freundliche Saal war feſtlich aufgeſchmückt, alle Fenſter des Hauſes hatten ihre Blumen an ihn abgetreten; aber die Vorhänge waren nicht herunter gelaſſen, damit der hereinleuchtende Schnee an die Jahrszeit erinnern möchte. Was von Kupferſtichen und Gemälden ſich auf das heilige Feſt bezog, zierte die Wände; und ein Paar ſchöne Blätter dieſer Art waren das Geſchenk der Hausfrau an ihren Gatten. Die zahlreich und hoch geſtellten durchſcheinenden Lampen verbreiteten ein feierliches Licht, welches doch zugleich ſchalkhaft mit der Neugierde ſpielte. Denn es zeigte die bekannten Dinge zwar deutlich genug; das Fremde aber und Neue konnte nur langſam und bei genauer Betrachtung beſtimmt erkannt und ſicher gewürdiget werden. So hatte es die heitere und verſtändige Erneſtine angeordnet, damit nur allmählig die halb im Scherz halb ernſthaft aufgeregte Ungeduld ſich befriedigte, und die bunten kleinen Gaben noch ein Weilchen von einem vergrößernden Schimmer umgeben blieben.

Alle nämlich, die den eng verbundenen Kreis bildeten, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen hatten es diesmal ihr übertragen, das, womit sie einander erfreuen wollten, einem Jeden zusammenzustellen, und so was vereinzelt unscheinbar würde, zu einem stattlichen Ganzen zu ordnen. Nun hatte sie es vollbracht. Wie man in einem Wintergarten zwischen den immergrünen Stauden die kleinen Blüthen des Galanthus und der Viole noch unter dem Schnee oder unter der schirmenden Decke des Mooses hervorholen muß: so war Jedem sein Gebiet durch Epheu, Myrthen und Amaranthen eingehegt, und das zierlichste lag unter weißen Decken oder bunten Tüchern verhüllt, indeß die größeren Geschenke rund umher oder unter den Tafeln mußten aufgesucht werden. Die Namenszeichen fanden sich mit eßbaren Kleinigkeiten geschrieben auf den Bedeckungen, und Jeder mochte dann versuchen zu den einzelnen Gaben den Geber aufzufinden. Die Gesellschaft wartete in den anstoßenden Zimmern, und die Ungeduld gab dem Scherz, der unterdeß getrieben wurde, einen leichten Stachel. Unter dem Vorwande zu errathen oder zu verrathen, wurden Gaben ersonnen, deren Beziehung auf kleine Fehler und Gewohnheiten, auf lustige Vorfälle und lächerliche Mißverständnisse oder Verlegenheiten nicht zu verkennen waren; und wem ein kleiner Streich dieser Art gespielt war, der säumte nicht ihn nach allen Seiten hin zu erwiedern. Nur die kleine Sofie ging in sich gekehrt mit den größten

ihrer Schrittchen auf und ab, und war den muthwillig durcheinander laufenden und redenden mit ihrer unruhigen Gleichförmigkeit faſt eben ſo ſehr im Wege, als dieſe ihr. Endlich fragte Anton ſie mit verſtellter Verdrüßlichkeit, ob ſie nicht jezt alle ihre Geſchenke gern hingeben würde für einen magiſchen Spiegel, welcher ihr vergönnte, durch die verſchloſſenen Thüren zu ſchauen. — Wenigſtens, ſagte ſie, thäte ich das eher als du. Denn du biſt gewiß mehr eigennüzig als neugierig, und glaubſt wohl ohnedies, daß die Strahlen deiner wunderbaren Klugheit auch durch alle Wände nicht aufgehalten werden. Und nun ſezte ſie ſich in den dunkelſten Winkel, und wiegte das Köpfchen bedachtſam in den aufgeſtüzten Händen.

Nicht lange ſo öffnete Erneſtine die Thüre, an der ſie angelehnt ſtehen blieb. Allein anſtatt daß die muntere Schaar begierig, wie man erwarten ſollte, zu den beſezten Tafeln geeilt wäre, wendeten ſich plözlich in der Mitte des Saales, wo man das Ganze überſchauen konnte, unwillkührlich alle Blikke auf ſie. So ſchön war die Anordnung und ein ſo vollkommner Ausdrukk ihres Sinnes, daß unbewußt und nothwendig Gefühl und Auge zu ihr hingezogen wurden. Halb im Dunkel ſtand ſie da, und gedachte ſich unbemerkt an den geliebten Geſtalten und an der leichten Freude zu ergözen: aber ſie war es, an der ſich alles zuerſt ergözte. Als hätte man das übrige ſchon genoſſen, und als wäre ſie die Geberin von Allem,

so sammelte man sich um sie her. Das Kind umfaßte ihre Knie und schaute sie mit den großen Augen an, ohne Lächeln aber unendlich lieblich; die Freundinnen umarmten sie; Eduard küßte ihr schönes heruntergeschlagenes Auge, und wie es Jedem geziemte, wurde ihr von Allen die herzlichste Liebe und Andacht bezeugt. Sie mußte selbst das Zeichen geben zur Besitznehmung. — Wenn ich es Euch zu Dank bestellt habe, ihr Lieben! sagte sie, so vergeßt nur nicht über dem Rahmen das Bild, und bedenkt, daß ich nur den festlichen Tag und Eure fröhliche Liebe geehrt habe, deren Zeichen Ihr mir anvertrautet. Kommt nun, und sehe Jedes, was ihm beschert ist; und wer nicht verständig zu rathen weiß, lasse sich geduldig auslachen. — Auch fehlte es hieran nicht. Zwar die Frauen und Mädchen riefen mit großer Zuversicht zu einer jeglichen Gabe den Geber aus, so daß sich keiner verläugnen konnte; aber die Männer begingen viele Mißgriffe, und nichts war lustiger und verdrüßlicher, als wenn sie über ihre Vermuthung schon einen wizigen Einfall ausgestellt hatten, und dieser dann wie ein schlechter Wechsel mit Protest zurükkgeschikkt wurde. — Es muß sich wol so ziemen, sagte Leonhardt, wenn gleich es uns mit Recht immer verdrießt, daß die Frauen in diesen lieblichen Kleinigkeiten uns so weit an Scharfsinn übertreffen. Denn wie ihre Gaben weit mehr als die unsrigen durch ihre Bedeutung die feinste Aufmerksamkeit verrathen, und wir diese schöne Frucht ihres Talentes

genießen: so müssen wir uns auch jene andere Wirkung desselben gefallen lassen, wiewohl sie uns etwas in den Schatten stellt. — Zu gütig, entgegnete Friederike, es ist gar nicht so allein unser Talent; sondern, wenn es zu sagen erlaubt ist, eine gewisse Ungeschicktheit in Euch Männern kommt uns auch nicht wenig zu Hülfe. Ihr liebt gar sehr die geraden Wege, wie es auch den Machthabern geziemt, und Eure Bewegungen, wenn Ihr auch gar nichts damit zu sagen gemeint seid, sind doch von einer so verrätherischen Verständlichkeit, wie etwa auf dem Schachbrett die Entwürfe desjenigen, der es nicht unterlassen kann die bedenklichen Steine des Gegners prüfend zu berühren, und mit unreifem Entschluß seine eigenen sechsmal zu heben, ehe er einmal zieht. — Ja, ja! entgegnete Ernst ehrlich lächelnd und verstellt seufzend, es bleibt wol bei dem, was der alte Salomon sagt: den Mann hat Gott aufrichtig geschaffen, aber die Weiber suchen viel Künste. — So habt Ihr doch den Trost, sprach Karoline, uns nicht verderbt zu haben durch die moderne Artigkeit. Vielleicht mag wol gar beides eben so ewig sein als nothwendig; und wenn etwa Eure ehrliche Einfalt die Bedingung unserer Schlauheit ist, so beruhiget Euch damit, daß vielleicht auf einer andern Seite unsere Beschränktheit sich ebenso verhält zu Euren größeren Talenten.

Indeß waren die Geschenke näher betrachtet worden, und zumal was eigene weibliche Arbeiten waren in Stickerei und feiner Nähkunst, wurde von ihnen

allen mit Kunstverstand geprüft und gelobt. Sofie hatte zuerst nur einen flüchtigen Blikk auf ihre eigenen Schäze geworfen, und war gleich bald hier bald dort bei Allen umhergegangen, alles neugierig beschauend und eifrig rühmend, vor allen Dingen aber ansehnliche Bruchstükke von den zerstörten Namenszeichen einbettelnd. Denn an Süßigkeiten aller Art ist sie unersättlich, und liebt große Vorräthe davon zu besizen, zumal wenn sie sie auf diese Weise zusammenbringen kann. Erst nachdem sie ihre Reichthümer mit einem solchen Magazin vermehrt hatte, fing sie an, ihre Geschenke genauer zu betrachten, und ging nun wieder zeigend und triumfirend mit jedem einzelnen Stükke besonders umher, gleich von jedem, wie es sich thun ließ, Gebrauch machend, um dadurch die Vortrefflichkeit der Gaben am sichersten zu beweisen. — Aber das Beste scheinst Du gar nicht zu achten, erinnerte die Mutter. — O ja! einzige Mutter, sagte das Kind, ich habe nur noch nicht Herz dazu. Denn ist es ein Buch: so hilft es mir nicht, ob ich hier hinein sehe; ich muß mich hernach in das Kämmerchen verschließen, um es dort erst zu genießen. Hat mir aber Jemand, denn Du bist es sicher nicht gewesen, einen ernsthaften Scherz gemacht mit Mustern und Anleitungen zu allerlei Strikken und Stikken und andern Herrlichkeiten: so verspreche ich Dir so gewiß ich kann, sie im neuen Jahre recht fleißig zu gebrauchen; aber nur jezt will ich es noch nicht wissen. — Schlecht gerathen, sprach der Vater,

vergleichen iſt es nicht, denn Du willſt noch nicht verdienen ſo etwas zu beſizen; aber es iſt auch kein Buch, womit Du Dich, um es ſeiner Beſtimmung gemäß zu genießen, in die Kammer zurükkziehen könnteſt. — Nun zog ſie es mit der größten Begierde hervor auf die Gefahr einen großen Theil ihrer Vorräthe zu verſchütten, rief mit einem lauten Schrei aus, Muſik! und umherblätternd, o große Muſik! Weihnachten für ein ganzes Leben! ihr ſollt ſingen, Kinder, die herrlichſten Sachen. Nun las ſie die Ueberſchriften von größtentheils religiöſen Kompoſizionen, alle in Bezug auf das liebliche Feſt, lauter vorzügliche und zum Theil auch alte ſeltene Sachen. Sogleich lief ſie nun zum Vater hin, um in leidenſchaftlicher Dankbarkeit ihn mit Küſſen zu überdekken.

Bei der ſchon erwähnten Abneigung gegen weibliche Arbeiten, zeigt das Kind ein entſchiedenes Talent zur Muſik; aber auch eben ſo beſchränkt als groß. Zwar ihr Sinn iſt keineswegs beſchränkt; ſondern ſie hat herzliche Freude an allem Schönen auf jedem Gebiet dieſer Kunſt. Nur ſelbſt ausüben mag ſie nicht leicht etwas, als was im großen Kirchenſtyl geſezt iſt. Man darf es ſchon ſelten für ein Zeichen einer rein fröhlichen Stimmung halten, wenn ſie halb laut ein leichtes luſtiges Liedchen trillert. Geht ſie aber ans Inſtrument, und ſezt ihre Stimme, die ſich zeitig zur Tiefe neigt, ordentlich in Bewegung: ſo hat ſie es immer nur mit jener großen Gattung zu thun. Hier weiß ſie jedem Tone ſein Recht zu

geben, jeder tritt mit kaum von dem Andern sich losreißender Liebe heraus, steht aber dann doch selbstständig da in gemeßner Kraft, bis auch er wieder, wie mit einem frommen Kusse, dem nächsten seine Stelle einräumt. Auch wenn sie allein zur Uebung singt, bezeugt ihr Gesang so viel Achtung für die anderen Stimmen, als ob diese ebenfalls wirklich gehört würden: und wie sehr sie auch oft ergriffen ist, niemals doch stört eine Art von Uebermaaß den Wohllaut des Ganzen. Man kann es kaum anders nennen, auch ganz abgesehen von den Gegenständen, als daß sie mit Andacht singt, und jeden Ton mit demüthiger Liebe wartet und pflegt. Wie nun Weihnachten recht eigentlich das Kinderfest ist, und sie ganz besonders darin lebt: so konnte ihr kein lieberes Geschenk erscheinen, als eben dieses.

Sie saß eine Weile in das Anschaun der Tonzeichen vertieft, griff die Akkorde auf dem Buch, und sang in sich hinein ohne Laut, aber mit sichtlicher Bewegung der Muskeln und mit lebhaften Geberden. Dann sprang sie plözlich hinaus, kehrte aber bald zurükk und sagte: nun laßt aber alles Besehen und Besprechen, und kommt bei mir zu Gaste drüben. Ich habe schon alles angezündet; der Thee ist auch bald bereitet, und also ist jezt die bequemste Zeit. Ich durfte Euch nichts schenken, wie Ihr wißt und gesehen habt; aber auf ein Schauspiel Euch einzuladen ist mir nicht verboten. Man hatte ihr nämlich die Bedingung gemacht, sie sollte mit unter die Zahl der

Schenkenden aufgenommen werden, sobald sie eine fehlerfreie zierliche Arbeit als erste Gabe darbringen könnte. Dies hatte sie noch nicht vermocht, aber sie wollte sich doch auf irgend eine Weise schadlos halten. Nun besizt sie eines von jenen kleinen künstlichen Spielwerken, auf denen der ursprünglichen Absicht nach die Geschichte des Tages durch kleine bewegliche geschnizte Figuren unter angemessenen Umgebungen soll dargestellt sein, gewöhnlich aber wird diese so gut als ganz verdrängt durch eine Menge von ungehörigen, ja zum Theil abgeschmakkten und burlesken Zuthaten, welche man anbringt, um dem einfältigen Mechanismus möglichst viel buntscheckige Verrichtungen zu geben; dies hatte sie gereinigt, aufs neue in Stand gesezt, hie und da Verbesserungen angebracht, und es war nun in ihrer Kammer recht vortheilhaft aufgestellt und erleuchtet. Auf einer ziemlich großen Tafel sah man mit leidlichem Geschikk in freier Verwirrung und von wenigen Episoden unterbrochen viele wichtige Momente aus der äußeren Geschichte des Christenthums dargestellt. Durch einander sah man da die Taufe Christi, Golgatha und den Berg der Himmelfahrt, die Ausgießung des Geistes, die Zerstörung des Tempels, und Christen die sich mit den Sarazenen um das heilige Grab schlagen, den Pabst auf einem feierlichen Zuge nach der Peterskirche, den Scheiterhaufen des Huß, und die Verbrennung der päbstlichen Bulle durch Luther, die Taufe der Sachsen, die Missionarien in Grönland

und unter den Negern, den Herrnhutischen Gottesakker und das Hallische Waisenhaus, welches leztere der Verfertiger, wie es schien, als das jüngste große Werk einer religiösen Begeisterung eigens hervorheben wollte. Mit besonderem Fleiß hatte die Kleine über all Feuer und Wasser behandelt, und die streitenden Elemente recht geltend gemacht. Die Ströme flossen wirklich und das Feuer brannte, und sie wußte mit großer Vorsicht die leichte Flamme zu unterhalten und zu hüten. Unter allen diesen stark hervortretenden Gegenständen suchte man eine Zeit lang die Geburt selbst vergeblich; denn den Stern hatte sie weislich zu verstekken gewußt. Man muß den Engeln und den Hirten nachgehn, die auch um ein Feuer versammelt waren, man öffnet eine Thüre in der Wand des Bildwerkes, das Haus war nur als Dekoration aufgetragen, und man erblikkt in einem Gemach, das also eigentlich außerhalb liegt, die heilige Familie. Alles ist dunkel in der ärmlichen Hütte, nur ein verborgenes starkes Licht bestrahlt das Haupt des Kindes, und bildet einen Widerschein auf dem vorgebeugten Angesicht der Mutter. Gegen die wilden Flammen draußen verhielt sich dieser milde Glanz wirklich wie himmlisches Feuer gegen das irdische. Auch pries Sofie dies selbst mit sichtlicher Zufriedenheit als ihr höchstes Kunststükk; sie dünkte sich dabei ein zweiter Correggio, und machte ein großes Geheimniß aus der Veranstaltung. Nur, sagte sie, habe sie bis jezt noch vergeblich darauf gesonnen, auch einen

Regenbogenschein hinein zu bringen, weil doch, sprach sie, der Christ der rechte Bürge ist, daß Leben und Lust nie mehr untergehen werden in der Welt. Sie kniete einige Augenblicke, das Köpfchen reichte nur eben auf den Tisch, vor ihrem Werk, unverwandt in das kleine Gemach hineinschauend. Plötzlich ward sie gewahr, daß die Mutter grade hinter ihr stehe: sie wendete sich zu ihr ohne ihre Stellung zu ändern, und sagte innig bewegt, O Mutter, Du könntest eben so gut die glückliche Mutter des göttlichen Kindleins sein! und thut es Dir denn nicht weh, daß Du es nicht bist? Und ist es nicht deshalb, daß die Mütter die Knaben lieber haben? Aber denke nur an die heiligen Frauen, welche Jesum begleiteten, und an Alles, was Du mir von ihnen erzählt. Gewiß, ich will auch eine solche werden, wie Du eine bist. Die gerührte Mutter hob sie auf und küßte sie. Die Andern betrachteten indeß einzeln dies und jenes. Besonders ernsthaft stand Anton davor. Er hatte seinen jüngern Bruder neben sich, und zeigte diesem erklärend mit der weltschweifigen pathetischen Eitelkeit eines Cicerone, alles was er wußte. Der Kleine schien sehr aufzumerken, verstand aber gar nichts, und wollte immer zwischen durch in das Gewässer greifen und nach den Flammen, um sich zu überzeugen, ob sie auch wahrhaft wären und keine Täuschung. Während die Meisten noch hier beschäftigt waren, ließ Sofie nicht ab mit leisen Bitten beim Vater; er mußte sich mit Friederike und Karoline in das an-

dere Zimmer ziehn lassen, leztere sezte sich ans Klavier, und sie sangen zusammen das Chor: „Lasset uns ihn lieben," und den Choral: „Willkommen in dem Jammerthal," auch noch einiges andere aus Reichardts trefflicher Weihnachts-Cantilene, in welcher die Freude und das Gefühl der Errettung und die demüthige Anbetung so schön ausgedrükkt ist. Bald hatten sie die ganze Gesellschaft zu andächtigen Zuhörern, und als sie geendet hatten, geschah es, wie immer, daß religiöse Musik zuerst eine stille Befriedigung und Zurükkgezogenheit des Gemüthes bewirkt. Es gab einige stumme Augenblikke, in denen aber Alle wußten, daß eines jeden Gemüth liebend auf die Uebrigen und auf etwas noch Höheres gerichtet war. Der Ruf zum Thee versammelte bald wieder die Uebrigen im Saale; nur Sofie blieb noch lange in emsiger Uebung am Klavier, und kam nur schnell und ohne große Theilnahme ab und zu, ihren Durst zu löschen.

Man ging auf und nieder, und beschäftigte sich noch einmal mit den Geschenken. Sie schienen nun erst, nachdem etwas anderes vorgegangen war, recht in den Besiz ihrer neuen Eigenthümer übergegangen zu sein, und konnten deshalb auch schon von den Gebern selbst als etwas fremdes betrachtet und unbefangen gerühmt werden. Manches war vorher von Vielen übersehen worden, an manchem wurden nun erst noch besondere Vorzüge entdekkt. Wir haben aber auch diesmal, sagte Ernst, ein besonders günsti-

ges Jahr um uns an unſeren Gaben zu erfreuen. Manche bedeutende Veränderung ſteht bevor. Das niedliche Kinderzeug, womit Agnes ſo reichlich beſchenkt iſt, die ſchönen kleinen Koſtbarkeiten für unſere künftige Einrichtung, meine gute Federuhr, das Reiſegeräth für Leonhardt, ſelbſt die Schulbücher für deinen Anton, liebe Agnes, alles zeigt auf Fortſchritte und ſchöne Ereigniſſe, und macht uns die Freuden der Zukunft auf eine belebende Art gegenwärtig. Iſt doch das Feſt ſelbſt die Verkündigung eines neuen Lebens für die Welt, und ſo wird es uns natürlich am eindrücklichſten und erfreulichſten, wenn auch in unſerm Leben ſich etwas neues bedeutend regt. Ich ſchließe dich aufs neue wie ein Geſchenk des heutigen Tages in meine Arme, du Geliebte! Als wärſt du mir mit dem Erlöſer zugleich itzt eben gegeben, ſo ergreift mich ein wunderbares feſtliches Gefühl in hoher Freude. Ja es kann mich ſchmerzen, daß nicht Alle hier, ſo wie wir, vor einer neuen Stufe des Lebens andächtig knien, daß Euch, geliebten Freunde, nichts Großes nahe liegt, was ſich dem größten Gegenſtand unmittelbar anheftet; und ich fürchte, wie unſere Gaben nur bedeutungslos erſcheinen können gegen die Eurigen an uns, ſo ſei auch euer Gemüthszuſtand zwar heiter und glücklich, aber doch minder bewegt und erhöht, ja ich möchte faſt ſagen gleichgültig im Vergleich mit dem unſrigen. — Gewiß du biſt ſehr gut, lieber Freund, erwiederte Eduard, aus deiner Begeiſterung ſo theilnehmend auf uns herüber zu

sehn. Aber doch rükkt eben die Begeisterung uns dir zu sehr in die Ferne. Bedenke nur, daß unser ruhiges Glükk eben dasselbe ist, dem du entgegen gehst, und daß jede ächte Begeisterung, zumal die der Liebe, etwas nie Veraltendes und immer Erregbares bleibt. Oder kannst du dir Ernestinens Gefühl bei dem Ausdrukk kindlicher Andacht und tiefer Innigkeit in unserer Sofie als etwas Gleichgültiges, kannst du es ohne die lebendigste Thätigkeit der Phantasie denken, in welcher Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft sich umschlingen? Sieh nur, wie sie im Innern bewegt ist, wie sie in einem Meere der reinsten Glükkseligkeit badet. — Ja, ich gestehe es gern, sagte Ernestine, ordentlich entzükkt hat sie mich vorher mit ihren wenigen Worten. Aber ich thue ihr unrecht, die Worte allein könnten eher einem, der sie nicht kennt, als Affectation vorgekommen sein; es war ungetheilt die ganze Anschauung des Kindes. Das engelreine Gemüth that sich so herrlich auf, und wenn Ihr versteht, was ich meine, aber ich weiß es nicht anders auszudrükken, in der größten Unbefangenheit und Unbewußtheit lag ein so tiefer gründlicher Verstand des Gefühls, daß ich überschüttet wurde von der Fülle des Schönen und Liebenswürdigen, das nothwendig aus diesem Grunde emporwachsen muß. Warlich ich fühle es, daß sie in Einer Hinsicht nicht zu viel gesagt hat, als sie sagte, ich könnte wol auch die Mutter des angebeteten Kindes sein, weil ich in der Tochter, wie Maria in dem Sohne, die reine

Offenbarung des Göttlichen recht demüthig verehren kann, ohne daß das richtige Verhältniß der Mutter zum Kinde dadurch im mindesten gestört würde. — Darüber sind wir wol Alle einverstanden, sagte Agnes, daß das sogenannte Verzärteln und Verziehen, das nicht den Kindern nur sich selbst zu Liebe geschieht um sich etwas Unangenehmes zu ersparen, nichts zu schaffen haben kann mit dem was du meinst. — Wir Frauen verstehen das wol, erwiederte Erneſtine; aber ob man es nicht den Männern doch bisweilen ausdrükklich vorhalten muß? Wenn deren eigentliche Sorge angeht, zumal für die Knaben, dann gilt es Tapferkeit und Tüchtigkeit, das Fortschreiten ist dann immer verbunden mit Anstrengung und Versagung, ja oft mag es auch Noth thun, das vergrößernde Selbstgefühl niederzuhalten; und dies könnte den Vätern leicht eine unrichtige Ansicht geben, wenn sie sich nicht an unserm mütterlichen Thun und Sinn fleißig orientierten. — Ja wir erkennen es, sprach Eduard, wie Ihr bestimmt seid und gemacht, die ersten reinen Keime zu pflegen und zu entwikkeln, ehe noch etwas Verderbliches heraustritt oder sich ansezt. Den Frauen, die sich dem heiligen Dienst widmen, ziemt es überall im Innern des Tempels zu wohnen als Vestalinnen, die des heiligen Feuers wachen. Wir dagegen ziehn außen herum in strenger Gestalt, üben Zucht und predigen Buße, oder heften den Pilgern das Kreuz an, und umgürten sie mit dem Schwerdt um ein verlornes Heiligthum zu suchen und wieder zu gewin-

nen. — Du bringst mich, unterbrach ihn Leonhardt, wieder auf meinen Gedanken zurükk, den ich im Fluß Eures Gespräches schon fast verloren hatte. Er betrifft Eure Sofie, und schwebt mir seit einiger Zeit schon öfters auf der Zunge, izt aber besonders lebhaft. Ihre kindliche Frömmigkeit rührt mich gewiß ebenfalls; aber mir schaudert auch nicht selten davor. Wie ihr Gefühl herausbricht, erscheint sie mir bisweilen schon im Geist wie eine Knospe, die durch zu starken Trieb in sich selbst vergeht, ehe sie sich aufschließt. Bei allem Heiligen, lieben Freunde, gebt diesem Gefühl nicht zu viel Nahrung! Oder könnt Ihr sie nicht so lebhaft wie ich sehen mit früh verblühten Farben, vielleicht gar im Schleier mit unfruchtbarem Rosenkranzdienst vor einem Heiligenbilde knien, oder wenn das nicht, eingehüllt in das zurükkstoßende Häubchen und in die anmuthlose Tracht vom freien und frohen Lebensgenuß ausgeschlossen in einem herrnhutischen Schwesternhause dumpf und unthätig hinbrüten? Es ist eine gefährliche Zeit, viel schöne weibliche Gemüther begeben sich in eine von diesen schnöden Verirrungen, die Familienbande zerreißen; und so wird auf jeden Fall die schönste Gestalt und das reichste Glükk der weiblichen Bestimmung verfehlt, der inneren Verschrobenheit, ohne die so etwas gar nicht entstehen kann, nicht zu gedenken. Und das Kind, fürchte ich, hängt sehr nach dieser Seite. Ja es wäre ein unersezlicher Verlust, wenn dies Gemüth und dieser Geist von dem Verderben

einer Zeit ergriffen würden, in welcher, man möchte faſt ſagen, wenig Frauen ihre Ehre ganz unbefleckt behalten, wenn das wahr iſt was Göthe ſagt, daß immer ein Makel auf einer Perſon haftet, die wenn auch nur in irgend einem Sinn ihre Ehe aufgelöſt oder ihre Religion geändert hat. Geſprochen ſoll werden über eine ſolche Beſorgniß, wenn ſie ein Freund hegt; aber nur einmal, und ſo mag es nicht unrecht ſein, daß ich immer, ich weiß nicht wie, bis heute bin gehindert worden. — Ich gebe dir das Zeugniß, ſagte Erneſtine, daß du biſt gehindert worden. Denn angemerkt habe ich dir dein beſorgliches Gefühl ſchon mehr als ein Mal; und bei dieſer Beſtimmtheit wollte es auch gewiß ſchon längſt gern in Worte übergehen. Aber ich forderte dir es nicht ab, weil ich hoffte, es ſollte dir ſelbſt verdächtig werden, wenn du das Kind mehr ſäheſt und ſein Inneres ſich dir deutlicher entwickelte. Sieh, Lieber! ich berufe mich auf dich ſelbſt. Gewiß ganz richtig ſezteſt du voraus, es liege allemal eine innere Verſchrobenheit zum Grunde, wo ein ſolcher Lebensweg eingeſchlagen wird, wie du beſorgſt. Und wo iſt dieſe leichter zu erkennen, als bei einem Kinde, bei dem man ſo wenig zweifelhaft ſein kann, ob irgend etwas wirklich aus dem Innern hervorgegangen iſt oder ſich nur von außen angeſezt hat? Kannſt du aber wol irgend etwas Verſchrobenes in ihr aufzeigen, irgend etwas über die wahre Kindlichkeit Hinausgehendes? Oder irgend ein Mißverhältniß, wodurch ihre frommen Regungen ſonſt etwas unter-

drücken was ihr geziemt? Ich weiß nicht anders, als daß sie dies völlig eben so behandelt, wie jedes Andere was ihr lieb und werth ist. Eben so giebt sie sich jeder Bewegung hin, bei jedem auch ganz kindischen Interesse wirst du sie ganz als dieselbe finden, und sie treibt wahrlich mit diesem so wenig Eitelkeit wie mit jedem Andern. Auch fehlt es ihr an jeder Veranlassung dazu, und wird ihr, was uns betrifft, immer daran fehlen. Denn Niemand merkt hierauf besonders; und wenn sie freilich inne werden muß, wie billig, daß wir diese Gesinnung eben mit unter das Höchste rechnen, so wird doch von den einzelnen Regungen und deren Aeußerung niemals viel Aufhebens gemacht. Wir finden sie natürlich, und so ist auch in der That die Gesinnung ihr natürlich. Was so kommt, denken wir, kann man auch ungestört der Natur überlassen. — Und zwar um so sicherer, fuhr Eduard halb unterbrechend fort, je mehr es zu dem Schönsten und Edelsten gehört. Denn wahrlich, lieber Freund! es muß doch das Rechte von der Sache sein, das Innere, was die Kleine so ergreift, da sie gar keine Gelegenheit hat, sich an das bloß Aeußerliche zu hängen. Dies Weihnachtsspiel ist in wenigen Tagen bei Seite gestellt, und du weißt selbst recht gut, daß es gar nichts förmliches von religiöser Art in unserm Kreise giebt, kein Gebet zu bestimmten Zeiten, keine eigenen Andachtsstunden, sondern Alles nur wenn es uns so zu Muth ist. Auch hört sie uns oft dergleichen sprechen, ja singen sogar was

doch so sehr ihre Lieblingssache ist, ohne sich an uns anzuschließen; alles recht nach der Kinder Weise und Art. Zur Kirche hat sie überhaupt nicht besondere Lust. Man singt ihr dort zu schlecht, das Uebrige versteht sie nicht, und es macht ihr Langeweile. Wäre etwas Erzwungenes in ihrer Frömmigkeit, oder wäre sie geneigt nachzuäffen, oder sich von fremdem Ansehn leiten zu lassen: würde sie sich dann nicht zwingen, das schön zu finden und der Theilnahme werth, was wir so ausgezeichnet in Ehren halten? Denke ich nun dies in Harmonie mit ihrer übrigen Bildung so fortgehend: so sehe ich nicht ab, wie das römische Wesen oder auch das herrnhutische jemals für sie könnte anlokkend werden. Sie müßte in der That erst mit ihrem eigenthümlichen Geschmakk, der gar nicht diesen Charakter hat, auch ihr fast dreistes und schroffes Unterscheiden der Hauptsache in allen Dingen vom Schein und von der Umgebung gänzlich ablegen. — Ich möchte es mir aber doch verbitten, sagte Karoline, ehe Leonhardt wieder das Wort nehmen konnte, daß Ihr das herrnhutische so mit dem katholischen zusammenwerft. Ich glaube man könnte darüber streiten, ob beides auch nur in irgend einer Hinsicht dasselbe wäre; am wenigsten aber kann ich mir für das herrnhutische den schönen Titel der Verschrobenheit gefallen lassen. Ihr wißt, ich habe zwei Freundinnen dort, die gewiß nicht verschroben sind, sondern von eben so geradem Sinn und Verstand als von tiefer Frömmigkeit. — Liebe Kleine, antwor-

tete Eduard lächelnd, bei Leonhardt mußt du es der Unwiſſenheit zu Gute halten; er ſpricht das ſo nach, wie man es bisweilen hört, und hat gewiß nie in einen herrnhutiſchen Ort hineingeſehen, als um ſich einen ſchönen Sattel zu kaufen, oder eine merkwürdige Fabrik zu betrachten, und ſich nebenbei die hübſchen Kinder des Schweſternhauſes vorſtellen zu laſſen. Ich aber würde gewiß Unrecht haben, wenn ich ſo etwas im Allgemeinen zugeſtanden hätte. Allein bemerke nur gütigſt, daß gar nicht von den Vorzügen oder dem Charakter der verſchiedenen Kirchen die Rede war, ſondern daß wir nur von Soſien ſprachen; und in Hinſicht auf ſie muß dir die Zuſammenſtellung ganz unverdächtig erſcheinen. Denn eben da du die Sache kennſt, und unbeſchadet deiner beiden Freundinnen, wirſt du eingeſtehen, von einem Mädchen, das ſeinen religiöſen Sinn im Schooße ſeiner Familie befriedigen kann, das eben weil es Unſchuld und Unbefangenheit bewahrt hat, die Welt gar nicht ſo gefährlich findet, und dabei an eine fröhliche Thätigkeit in einem freien Leben gewöhnt iſt, läßt ſich gar nicht ohne eine wunderliche Verirrung denken, daß es ſich in ein klöſterliches Schweſternhaus einſperren ſollte. Auch möchte, was ich noch zu Leonhardt ſagen wollte, wol von beiden Uebergängen auf gleiche Art gelten, wo nicht etwa das was du beſchützeſt durch beſondere Umſtände motivirt wurde. Die Proſelyten beider Art nemlich, ſo viele ich ihrer kenne, ſind gar nicht ſolche, die ſich wie Soſie von

Kindheit an zum Religiösen hingeneigt haben; sondern wie man sagt, daß die gefallsüchtigen Weiber und die betrügerischen Staatsmänner in späteren Jahren oder nach gewissen Unfällen Frömmlinge werden; so sind diese wenigstens größtentheils solche, die, was sie vorher betrieben, Wissenschaft oder Kunst oder häusliches Leben, auf eine ganz äußerliche Weise behandelten, die Beziehung auf das Höhere aber ganz übersahen. Geht ihnen nun diese irgendwie auf: so betragen sie sich in dieser neuen Welt auch wie die kleinen Kindlein, sie greifen nach dem Glanz, sei es nun ein von außen her auf den Gegenstand geworfener und ihn vergrößernder, oder der eines innerlichen Feuers, das mehr noch als durch seine eigene Flamme durch die Dunkelheit seiner Umgebungen lokkt. Und so kann man auch sagen, daß in ihrer Buße immer etwas von der Sünde zurükkbleibt, indem sie nemlich die Schuld ihrer vorigen Kälte und Verfinsterung auf die Kirche werfen wollen, der sie angehörten, als würde eben da das heilige Feuer nicht verwahrt, sondern nur ein kaltes Formelwesen getrieben mit leeren Worten und ausgeweideten eingedornten Gebräuchen.

Du magst wol Recht haben, erwiederte Leonhardt, daß es sich mit Vielen gerade so verhält; aber gewiß ist dies nicht die einzige Quelle dieses Uebels. Unmittelbar von innen heraus scheint es in Vielen zu entstehen, und so auch in der Kleinen. Es ist warlich wunderbar, daß ich und Andere, die ihr wol

unter Euch Ungläubige nennt, Euch warnen und vor Euch predigen müſſen gegen den Unglauben: — aber freilich nur gegen den Unglauben an den Aberglauben, und an Alles was daran hängt. Ich brauche dir wol nicht zu betheuern, Eduard, daß ich das Schöne der Frömmigkeit ehre und liebe; aber ſie muß ein Innerliches ſein und bleiben. Will ſie äußerlich ſo hervortreten, daß ſie eigenthümliche Verhältniſſe im Leben bildet: ſo entſteht das verhaßteſte daraus, verſteinernde Abſonderung und geiſtlicher Stolz, das gerade Gegentheil von dem was die Frömmigkeit eigentlich bewirken ſoll. Beſinne dich Eduard, wie wir noch neulich davon redeten, daß der ſogenannte geiſtliche Stand nur dann ohne Gefahr ſein könnte von dieſer Seite, wenn die Frömmigkeit überall verbreitet wäre, die man von ſeinen Mitgliedern verlangt; und wie du unter der großen Zahl, die du von Amtswegen kennſt, mit Mühe ein Paar Beiſpiele auftreiben konnteſt von ſolchen, die nicht in das lezte Uebel gerathen wären. Noch verderblicher aber wird es für die Laien, die keinen beſonderen Beruf dazu haben, wenn ſie ſich einer ausgezeichneten Frömmigkeit befleißigen wollen. Ja es gemahnt mich völlig wie ein Rauſch; nur anders iſt der der Katholiken, die ſich an ganz äußerlichen frommen Werken übernehmen, und anders der der Unſrigen, wenn ſie ſich um irgend eine engherzig ausſchließende Meinung verſammeln. Und aus demſelben Becher hat auch deine Kleine, wie es ſcheint,

ſchon einen Zug gethan, der für ein ſolches Kind gar nicht ſchlecht iſt. Gönnſt du ihr nun thörichterweiſe dieſen Ehrgeiz eine heilige Frau zu werden, oder pflegſt ihn gar: wo will ſie dereinſt damit hin als ins Kloſter oder zu den Schweſtern? Denn wir Andern thun dergleichen nicht gut in der Welt. Nun gar die ſpielende Andacht mit dem Chriſtkindlein, die Anbetung des Heiligenſcheins, den ſie ihm ſelbſt gemacht hat, iſt das nicht der unverkennbarſte Keim des Aberglaubens? Iſt es nicht der baare Götzendienſt? Seht das iſt es, lieben Freunde, was gewiß, wenn ihm nicht Einhalt gethan wird, in etwas Unvernünftiges endet. Aber weit entfernt dem Einhalt zu thun, habe ich die deutlichſten Spuren, daß Ihr dem Kinde ſogar die Bibel gebt. Ich will hoffen, nicht ganz frei hin zum eignen Gebrauch; aber es ſei, daß ihr darin leſet in ihrer Gegenwart, oder daß die Mutter ihr daraus erzählt, immer gleichviel. Das Mythiſche muß ihre Fantaſie lokken, und wunderlich verworrene ſinnliche Bilder müſſen ſich feſtſezen, neben denen hernach kein geſunder Begriff Plaz finden kann; ein geheiligter Buchſtabe ſteht auf dem Thron, in den die ungezügelte Willkühr, die das Kind gängelt, hineinlegt, was nie darin lag; das Mirakulöſe ohnehin nährt den Aberglauben unmittelbar; und der Unzuſammenhang begünſtigt jede Täuſchung der eignen Schwärmerei und jeden Betrug eines angelernten Syſtems. Warlich, zu einer Zeit, wo ſich die Prediger ſogar rühmlich beeifern auf der Kanzel

die Bibel möglichst entbehrlich zu machen, diese den Kindern wieder in die Hände geben, für welche sie niemals gemacht war, dies ist das ärgste; und es wäre diesen Büchern, um sie mit ihren eigenen Worten zu strafen, besser, daß ein Mühlstein an ihren Hals gebunden, und sie im Meere versenkt würden, da es am tiefsten ist, als wenn sie den Kleinen zum Aergerniß gereichen. Wie soll es nun werden, wenn sie die heilige Geschichte mit den andern Feenmärchen in sich aufnimmt? Welche Gefahren entstehen nicht daraus, wenn das Herz an einem solchen Glauben hangt, das Leben durch einen solchen geordnet werden soll, der keine andere Wahrheit hat als diese, zumal wie bedenklich für das andere Geschlecht. Ein Knabe hilft sich eher heraus, und findet noch zur rechten Zeit einen festeren Boden; oder wäre es recht arg mit ihm geworden, so lasse man ihn nur ein Jahr Theologie studiren, das heilt ihn gewiß.

Ich muß nur, sagte Eduard, nachdem er wohl abgewartet, ob auch die Rede zu Ende wäre, unsern Leonhardt gegen Euch vertheidigen, die Ihr ihn noch nicht genau kennt, damit seine Rede Euch nicht ruchloser erscheine, als sie gemeint war. Er ist eigentlich gar nicht so tief in den Unglauben versunken, und hat mit unsern Aufklärern, zu denen er sich gesellt, wenig gemein. Nur ist er noch nicht ganz auf dem Reinen mit sich selbst in dieser Sache, und mischt deshalb Scherz und Ernst immer so wunderlich, daß nicht Jeder beides soll von einander sondern können.

Wollten wir aber Alles für Ernst nehmen, so würde er uns gewiß nicht wenig auslachen. Ich will mich also lediglich an den Scherz halten, lieber Freund; für den Ernst ist das vorhin gesagte genug. Laß dir daher erzählen, und erschrikk nicht zu sehr. Ja, das Mädchen hört wirklich Manches aus der Bibel recht genau, wie es dasteht. So war ihr auch Josef nur als der Pflegevater Christi vorgestellt worden — es ist wol schon ein Jahr und länger her, was ich jezt erzähle; — und als ihr auf die Frage, wer denn sein rechter Vater gewesen, die Mutter antwortete, er habe keinen andern gehabt als Gott, meinte sie, Gott wäre ja ihr Vater auch, aber sie möchte mich deshalb nicht missen, und es gehöre das wol schon zum Leiden Christi, keinen rechten Vater zu haben, denn es sei eine gar herrliche Sache um einen solchen. Wobei sie mir liebkoſete und mit meinen Lokken spielte. Du siehst daraus, wie streng sie schon auf die Dogmatik hält, und welche vorzügliche Anlage sie hat, für den Glauben an die jungfräuliche Empfängniß zur Märtirin zu werden. Ja noch mehr, sie nimmt wirklich die heilige Geschichte in etwas wie ein Märchen. Denn wie sie sich aus diesen die Idee ausbildet, wenn in einzelnen Momenten schon das Mädchen die Oberhand gewinnt über das Kind: so zweifelt sie auch wol bisweilen an dem Einzelnen und Faktischen in jener, und fragt, ob das auch buchstäblich zu verstehen sei. Du siehst, es ist arg genug, und sie ist nahe an der allegorischen Erklärung einiger Kirchen-

väter. — Der Scherz macht mir ordentlich Muth auch ein Wörtchen drein zu reden, ſagte Karoline, und ſo möchte ich eingeſtehen, ſie habe freilich den Heiligenſchein um das Chriſtkindlein gemacht, und ſie werde bald ſelbſt Kindlein und Mutter zeichnen, malen und wo möglich modelliren, allen heidniſch geſinnten Künſtlern zum Troz und Aergerniß. Denn ſie krizzelt ſchon jezt oft ſolche Skizzen beim Schreiben und Leſen, alſo ſchon halb gedankenlos, was offenbar nur um ſo ärger katholiſch iſt. Aber im Ernſt glaube ich, wir ſind nur um ſo ſicherer vor beidem. Denn bei den Herrnhutern hält man nichts auf Bildwerke, dort wird es ihr alſo zu unkünſtleriſch ſein. Und was das katholiſche betrifft, ſo ſagt Ihr ja immer, die Beſten, die von uns zu jener Kirche übertráten, thäten es deshalb, weil ſie dort einen feſten Verein der Religion mit den Künſten anträfen, der bei uns fehle. Hat ſich nun Sofie dieſen Verein ſchon gemacht auf ihre eigne Weiſe, ſo wird ſie kein Bedürfniß fühlen, ſich an jenen anzuſchließen, in dem die Kunſt oft ſo wunderlich und geſchmacklos auftritt. — Ei, ſagte Leonhardt, ſcheinbar heftig, wenn ſogar die Mädchen mich verwirrt machen wollen, ſo muß ich es ja wol werden über und über. Und meinetwegen mag ſie lieber katholiſch werden mit ihrer Anwendung der Künſte auf die Religion, denn ich mag das gar nicht. Ich bin als Chriſt ſehr unkünſtleriſch, und als Künſtler ſehr unchriſtlich. Ich mag die ſteife Kirche nicht, die uns Schlegel in

seinen auch etwas steifen Stanzen geschildert hat, noch auch die armen bettelnden erfrornen Künste, welche froh sind ein Unterkommen zu finden. Wenn diese nicht ewig jung, reich und unabhängig für sich leben, sich ihre eigne Welt bildend, wie sie sich die alte Mythologie unstreitig gebildet haben, so verlange ich keinen Theil an ihnen. Eben so die Religion, wie wir es nehmen, kommt mir schwach vor und verdächtig, wenn sie sich erst auf die Künste stüzen will. — Sieh dich vor, Leonhardt, sagte Ernst, daß sie dich nicht zur Unzeit an deine eignen Worte erinnern. Hast du uns nicht neulich noch auseinander gesezt, daß Leben und Kunst eben so wenig ein Gegensaz wären, wie Leben und Wissenschaft, daß ein gebildetes Leben recht eigentlich ein Kunstwerk wäre, eine schöne Darstellung, die unmittelbarste Vereinigung des plastischen und musikalischen? Nun werden sie sagen, du wolleſt also auch nicht, daß das Leben bei der Religion unterkommen solle, oder sich von ihr begeistern lassen, und sie sollte also nirgends sein als in Worten, wo ihr sie bisweilen braucht aus allerlei Ursachen. — Das wollen wir nicht sagen, entgegnete Erneſtine. Es ist ohnehin des müßigen Streites längst genug, der uns Andere langeweilt, weil wir das reine Vergnügen am Streiten nicht mit Euch theilen können. —

Und wir sind ja offenbar einig, fügte Eduard hinzu, wenigstens in dem wohlthuenden Gefühl, welches sich in unserm heutigen Leben so besonders aus-

drükkt. Denn was iſt die ſchöne Sitte der Wechſelgeſchenke wol anders, als reine Darſtellung der religiöſen Freude, die ſich, wie Freude immer thut, in ungeſuchtem Wohlmeinen, Geben und Dienen äußert, und hier noch beſonders das große Geſchenk, deſſen wir uns Alle gleichmäßig erfreuen, durch kleine Gaben abbildet. Je reiner dieſe Geſinnung im Ganzen hervortritt, um deſto mehr iſt unſer Sinn getroffen. Und um deswillen, liebe Erneſtine, waren wir ſo ergözt von deiner Anordnung dieſes Abends, weil du unſern Weihnachtsſinn ſo recht ausgedrükkt; das Verjüngtſein, das Zurükkgehn in das Gefühl der Kindheit, die heitre Freude an der neuen Welt, die wir dem gefeierten Kinde verdanken, das Alles lag in dem dämmernden Schein, in der grünen blumigen Umgebung, in dem aufgehaltenen Verlangen. — Ja gewiß, ſagte Karoline, iſt was wir in dieſen Tagen fühlen ſo rein die fromme Freude an der Sache ſelbſt, daß mir ordentlich leid that, was Ernſt vorhin äußerte, ſie könnte durch irgend frohe Begebenheiten oder Erwartungen des äußeren Lebens erhöht werden. Aber es war ihm wol auch nicht recht Ernſt damit; und was die Bedeutſamkeit unſerer kleinen Gaben anlangt, ſo haben ſie ihren Werth in ſofern gar nicht durch das, worauf ſie ſich beziehen, ſondern nur überhaupt dadurch, daß ſie ſich auf etwas beziehn, daß die Abſicht zu erfreuen darin liegt und der Beweis, wie beſtimmt uns das Bild jedes lieben Freundes dabei vorgeſchwebt. Mein Gefühl wenig-

ſtens unterſcheidet jene höhere allgemeinere Freude ſehr beſtimmt von der lebhafteſten Theilnahme an dem, was Euch Allen, ihr lieben Freunde, begegnet oder bevorſteht; und ich möchte eher ſagen, dieſe wird durch jene erhöht. Wenn das Schöne und Erfreuliche zu einer Zeit vor uns ſteht, wo wir uns des Größten und Schönſten aufs innigſte bewußt ſind: ſo theilt ſich dieſes jenem mit, und in Beziehung auf das große Heil der Welt bekommt alles liebe und gute eine größere Bedeutung. Ja ich fühle es noch klar, wie ich es ſchon einmal erlebt habe, daß auch neben dem tiefſten Schmerz jene Freude ungehindert in uns aufblüht, und daß ſie ihn reiniget und beſänftiget, ohne von ihm geſtört zu werden, ſo urſprünglich iſt ſie, und unmittelbar in einem Unvergänglichen gegründet. — Auch ich, ſagte Eduard, der ich nach Ernſts voriger Schäzung leicht der heute am wenigſten beglükkte ſein würde unter uns, fühle ein frohes Uebermaaß von reiner Heiterkeit in mir, die mir gewiß auch alles übertragen würde, was begegnen möchte. Es iſt eine Stimmung, in der ich das Schikkſal herausfordern könnte, oder wenn das frevelhaft klingt, mich ihm wenigſtens muthig ſtellen möchte auf jede Forderung; und eine ſolche Faſſung iſt doch einem Jeden zu wünſchen. Ich glaube aber das volle Bewußtſein und den rechten Genuß derſelben verdanke ich auch zum Theil unſerer Kleinen, die uns vorhin zur Muſik führte. Denn jedes ſchöne Gefühl tritt nur dann recht vollſtändig hervor, wenn

wir den Ton dafür gefunden haben; nicht das Wort, dies kann immer nur ein mittelbarer Ausdrukk sein, nur ein plastisches Element, wenn ich so sagen darf, sondern den Ton im eigentlichen Sinne. Und gerade dem religiösen Gefühl ist die Musik am nächsten verwandt. Man redet so viel darüber hin und her, wie man dem gemeinsamen Ausdrukk desselben wieder aufhelfen könnte; aber fast Niemand denkt daran, daß leicht das Beste dadurch geschehen möchte, wenn man den Gesang wieder in ein richtigeres Verhältniß sezte gegen das Wort. Was das Wort klar gemacht hat, muß der Ton lebendig machen, unmittelbar in das ganze innere Wesen als Harmonie übertragen und festhalten. — Das wird wol auch niemand läugnen, fügte Ernst hinzu, daß nur auf dem religiösen Gebiet die Musik ihre Vollendung erlangt. Die komische Gattung, die allein als reiner Gegensaz existirt, bestätigt dies eher als sie es widerlegt; eine ernste Oper aber kann man doch kaum machen, ohne eine religiöse Basis, und dasselbe möchte von jedem höheren Kunstwerk von Tönen gelten; denn in den untergeordneten Künsteleien wird niemand den Geist der Kunst suchen. — Diese nähere Verwandtschaft, sagte Eduard, liegt wol mit darin, daß nur in der unmittelbaren Beziehung auf das Höchste, auf die Religion und eine bestimmte Gestalt derselben, die Musik ohne an ein einzelnes Factum geknüpft zu werden doch Gegebenes genug hat um verständlich zu sein. Das Christenthum ist ein einziges Thema in unendlichen

Variationen dargeſtellt, die aber auch durch ein inneres Geſez verbunden ſind, und unter beſtimmte allgemeine Charaktere fallen. Es iſt auch gewiß wahr, was Jemand geſagt hat, daß die Kirchenmuſik nicht des Geſanges, wol aber der beſtimmten Worte entbehren könnte. Ein Miſerere, ein Gloria, ein Requiem, wozu ſollen ihm die einzelnen Worte? es iſt verſtändlich genug durch ſeinen Charakter, und erleidet keine weſentliche Veränderung, wenn die Worte mit andern ähnlichen Inhalts, ſo ſie nur eben ſo ſangbar ſind und der Muſik gemäß gegliedert, in derſelben oder einer andern Sprache vertauſcht werden; ja niemand wird ſagen es ſei ihm etwas Großes entgangen, wenn er die untergelegten Worte auch gar nicht vernommen hat. Darum müſſen beide feſt an einander halten, Chriſtenthum und Muſik, weil beide einander verklären und erheben. Wie Jeſus vom Chor der Engel empfangen ward, ſo begleiten wir ihn mit Tönen und Geſang bis zum großen Halleluja der Himmelfahrt; und eine Muſik wie Händels Meſſias iſt mir gleichſam eine compendiöſe Verkündigung des geſammten Chriſtenthums. — Ja überhaupt, fügte Friederike hinzu, der frömmſte Ton iſt es, der am ſicherſten ins Herz dringt. — Und die ſingende Frömmigkeit, ſtimmte Karoline bei, iſt es, die am herrlichſten und geradeſten zum Himmel aufſteigt. Nichts Zufälliges, nichts Einzelnes hält beide auf. Ich erinnere mich bei dem, was Eduard ſagt, an etwas ohnlängſt Geleſenes; ihr werdet gleich ra-

then, wem es angehört. Nie über einzelne Begebenheiten, so lauten etwa die Worte, weint oder lacht die Musik, sondern immer nur über das Leben selbst. — Wir wollen in Jean Pauls Namen hinzusezen, sagte Eduard, die einzelnen Ereignisse seien für sie nur durchgehende Noten, ihr wahrer Inhalt aber die großen Akkorde des Gemüths, die wunderbar und in den verschiedensten Melodien wechselnd sich immer doch in dieselbe Harmonie auflösen, in der nur Dur und Moll zu unterscheiden ist, männliches und weibliches.

Seht, fiel Agnes ein, hier kommen wir wieder auf meine vorige Rede. Das Einzelne, das Persönliche, es sei nun Zukunft oder Gegenwart, Freude oder Leid, kann einem Gemüthe, das sich in frommen Stimmungen bewegt, so wenig geben oder nehmen, als etwa durchgehende Noten, die nur leichte Spuren zurükklassen, den Gang der Harmonie afficiren. — Höre Eduard, fiel Leonhardt hastig ein, es wird mir zu arg mit Eurer Ruhe, welche die Wirklichkeit des Lebens ganz verläugnet, und dich muß ich darüber anklagen. Leidest du wol, fuhr er halb leise fort, daß Agnes so sprechen kann, sie, die in der schönsten und seligsten Hoffnung lebt? Warum nicht? antwortete sie selbst. Ist nicht eben auch hierbei das persönliche zugleich das vergängliche? ist nicht ein Neugebornes den meisten Gefahren ausgesezt? wie leicht wird die noch unstete Flamme auch von dem leisesten Winde ausgeweht! Aber die Mutterliebe ist das Ewige in uns, der Grundakkord unseres

Weſens. — Und ſo iſt es dir gleichgültig, fragte Leonhardt, ob du dein Kind bilden kannſt zu dem, was dir vorſchwebt, oder ob es dir in der erſten dürftigen Periode des Lebens wieder entriſſen wird? — Gleichgültig? entgegnete ſie, wer ſagt das? aber das innere Leben, die Haltung des Gemüthes wird nicht dadurch verlieren. Und glaubſt du denn, die Liebe geht auf das, wozu wir die Kinder bilden können? Was können wir bilden? Nein, ſie geht auf das Schöne und Göttliche, was wir in ihnen ſchon glauben, was jede Mutter aufſucht in jeder Bewegung, ſobald ſich nur die Seele des Kindes äußert. — Seht! Ihr Lieben, ſagte Erneſtine, mit dieſem Sinn iſt wieder jede Mutter eine Maria. Jede hat ein ewiges göttliches Kind, und ſucht andächtig darin die Bewegungen des höheren Geiſtes. Und in ſolche Liebe bringt kein Schikſal eine ſchmerzliche Zerſtörung, noch auch keimt darin das verderbliche Unkraut der mütterlichen Eitelkeit. Mag der Alte weiſſagen, daß ein Schwerdt durch ihre Seele gehen wird; Maria bewegt die Worte nur in ihrem Herzen. Mögen die Engel ſich freuen und die Weiſen kommen und anbeten; ſie überhebt ſich nicht, ſondern bleibt immer in der gleich andächtigen und demüthigen Liebe. — Wüßtet ihr nur nicht Alles ſo lieblich auszudrükken, daß man es nicht kann verlezen wollen! ſprach Leonhardt, es wäre wol viel dagegen zu ſagen. Sonſt wenn das Alles ſo recht vorhielte, warlich Ihr wäret die Heldinnen dieſer Zeit, ihr lieben idealiſtiſchen Schwärmerinnen mit eurer

Verachtung des Einzelnen und Wirklichen, und man sollte bedauern, daß eure Gemeine nicht stärker ist, und daß Ihr nicht lauter tüchtige, schon waffenfähige, wehrhafte Söhne habt. Ihr müßtet die rechten christlichen Spartanerinnen sein. Darum sehet ja zu euren Worten, und haltet was ihr versprecht; es können Euch harte Prüfungen bereitet sein, daß Ihr sie gut bestehet. Die Anstalten sind schon gemacht. Ein großes Schikksal geht unschlüssig auf und ab in unserer Nähe mit Schritten unter denen die Erde bebt, und wir wissen nicht wie es uns mit ergreifen kann. Daß sich dann nur nicht das Wirkliche mit stolzer Uebermacht für Eure demüthige Verachtung räche! — Lieber Freund, antwortete Ernst, die Frauen werden hierin wol schwerlich hinter uns zurükkstehen. Und die ganze Probe ist, wie mich dünkt, für sie nicht viel. Was uns aus der Ferne als ein großes Bild häuslichen Elendes erscheint, zerfällt in der Nähe in viele Kleinlichkeiten, das Große daran verschwindet, und was den Einzelnen trifft, sind wiederum nur einige von diesen Kleinigkeiten, erleichtert überdies durch die Aehnlichkeit mit dem was allen rund umher begegnet. Was uns Männer bewegen muß in diesen Angelegenheiten, ist nicht das, was von Nähe und Ferne abhängt, aber grade das, was nicht in das unmittelbare Gebiet der Frauen fällt, und sie nur aufregen kann durch uns und um unsertwillen.

Sofie war unterdeß größtentheils am Instru-

ment geweſen, um ſich mit ihren neuerworbenen Schäzen zu befreunden, von denen ſie einen Theil noch nicht kannte, und auch von dem Bekannten Manches gern gleich als Eigenthum begrüßen wollte. Izt eben hörte man ſie beſonders laut aus einer Cantate einen Choral ſingen. „Der uns den Sohn geſchenkt zum ewgen Leben, Wie ſollt uns der mit ihm nicht alles geben," an welchen ſich eine prächtige Fuge anſchloß, „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erden." Als ſie dies geendet, verſchloß ſie das Inſtrument und kam in den Saal zurükk. Sieh da! ſagte Leonhardt, der ſie kommen ſah, unſere kleine Prophetin! ich will doch gleich hören in wiefern ſie ſchon zu Euch gehört. Sage mir Kleine, redete er ſie an, indem er ihr die Hand hinüber reichte, du biſt doch gewiß lieber luſtig als traurig? — Ich bin izt wol eben keines von beiden, antwortete ſie. — Doch nicht luſtig nach ſo viel ſchönen Geſchenken? Das macht gewiß die ernſthafte Muſik! Aber du haſt nicht recht verſtanden, was ich meinte; ich fragte, zum Ueberfluß freilich, welches von beiden du überhaupt lieber wäreſt, luſtig oder traurig? — Ja das iſt ſchwer zu ſagen, erwiederte ſie, ich bin beides nicht außerordentlich gern; aber am liebſten immer das, was ich jedesmal bin. — Das verſtehe ich nun wieder nicht, kleine Sphinx, wie meinſt du das? — Nun, ſagte ſie, ich weiß weiter nicht, als daß Luſtigkeit und Traurigkeit bisweilen gar wunderlich durcheinander gehn und ſich ſtreiten, und das

macht mich ängſtlich, weil ich wol merke, wie mir Mutter auch geſagt hat, daß dabei allemal etwas Verkehrtes oder Falſches im Spiel iſt, und darum mag ich es nicht. — Alſo, fragte er weiter, wenn du nur Eins von beiden ganz biſt, ſo iſt es dir einerlei, ob fröhlich oder traurig? — Je bewahre, dann bin ich ja eben gern, was ich bin, und was ich gern bin, iſt mir ja nicht gleichgültig. Ach Mutter, fuhr ſie fort zu Erneſtinen gewendet, hilf mir doch! er fragt mich da ſo wunderlich aus, und ich kann mich gar nicht hinein verſtehen, was er eigentlich will. Laß ihn lieber die Großen fragen, die werden ihm ja beſſer Rede ſtehn. — In der That, ſagte Erneſtine, ich glaube nicht Leonhardt, daß du viel weiter mit ihr kommen wirſt; ſie iſt eben noch gar nicht in dem Geſchikt des Vergleichens mit ihrem Leben. — Laß dich dieſen Verſuch nicht abſchrekken, tröſtete ihn Ernſt lächelnd, es bleibt immer eine ſchöne Kunſt das Katechiſiren, und die man vor Gericht ſo gut braucht als irgendwo. Auch lernt gewiß immer Einer etwas dabei, wenn es nicht ganz verkehrt angefangen wird. — Sollte ſie aber kein Gefühl darüber haben, ſagte Leonhardt, den ſpöttiſchen Ernſt vermeidend zu Erneſtinen gewendet, ob ihr wohler iſt im luſtigen Zuſtande oder im traurigen? — Wer weiß; entgegnete jene, was meinſt du, Sofie? — Ich weiß es ja warlich nicht Mutter; mir kann in beiden ſehr wohl ſein, und eben jezt war mir, auch ohne daß ich eins von beiden bin, außerordentlich wohl. Nur mit ſei-

nen Fragen macht er mir Angſt, weil ich es nicht anzuſtellen weiß, Alles was vorbei iſt ſo zuſammenzuſuchen. Und damit küßte ſie der Mutter die Hand und begab ſich an das entgegengeſezte Ende des Saales ins Dunkel, wo nur noch einige von den Lampen ſchimmerten, zu ihren Weihnachtsgeſchenken. — Das hat ſie uns doch deutlich gezeigt, ſagte Karoline, halb leiſe, welches der Kinderſinn iſt, ohne den man nicht ins Reich Gottes kommen kann; eben dies, jede Stimmung und jedes Gefühl für ſich hinnehmen und nur rein und ganz haben wollen. — Wohl, ſprach Eduard, nur daß ſie kein bloßes Kind iſt, und dies alſo auch nicht der ganze Kinderſinn, ſondern ſie iſt ein Mädchen. — Nun ja, fuhr Karoline fort, es ſollte auch nur für uns gelten, und ich wollte nur ſagen, die Klagen die man ſo häufig hört von jüngeren und älteren, zumal auch an dieſen Tagen der Kinderfreude, daß ſie ſich nun nicht mehr ſo freuen könnten wie in ihren Kinderjahren, rühren gewiß nicht von denen her, die eine ſolche Kindheit gehabt. Nur geſtern noch mußte ich mich wundern über die Verwunderung von einigen, denen ich behauptete, ich wäre jezt noch eben ſo lebhafter Freude fähig, nur mehrerer. — Ja und die Arme, ſcherzte Leonhardt, wird manchmal eben von jener Art für eitel gehalten, wenn ſie nichts thut, als ſich recht kindlich über etwas mädchenhaftes erfreuen. Aber laß es gut ſein, ſchönes Kind, dieſe Widerſacher ſind dafür diejenigen, denen die Natur eine zweite Kindheit ans Ende des

Lebens gesezt hat, damit ihnen doch, wenn sie dies Ziel erreichen, noch ein lezter Labetrunk aus dem Becher der Freude zu Theil werde, zum Schluß der langen, kläglichen, freudeleeren Zeit. — Dies ist wol ernsthafter und tragischer als scherzhaft, sagte Ernst. Ich wenigstens weiß kaum etwas Schauderhafteres, als wie der große Haufen der Menschen, da sie die ersten Gegenstände der kindischen Freude nothwendig verlieren müssen, hernach aus Unfähigkeit höhere zu gewinnen, der schönen Entwikkelung des Lebens gedankenlos und von Langweil gequält — ich weiß nicht soll man sagen zuschauen oder beiwohnen, denn auch das ist noch zu viel für ihre reine Unthätigkeit — bis endlich aus dem Nichts wieder eine zweite Kindheit entsteht, die sich aber zu der ersten verhält wie ein widriger Zwerg zu einem schönen lieblichen Kinde, oder wie das unstäte Flakkern einer verlöschenden Flamme zu dem um sich greifenden vielfach sich verwandelnden Schein einer eben entzündeten. — Nur gegen eines, sprach Agnes, möchte ich wieder eine Einwendung niederlegen. Müssen denn die ersten kindlichen Gegenstände der Freude in der That verloren gehen, damit man die höheren gewinne? Sollte es nicht eine Art geben, diese zu gewinnen, ohne jene fahren zu lassen? Fängt denn das Leben mit einer reinen Täuschung an, in der gar keine Wahrheit ist, nichts Bleibendes? Wie soll ich das eigentlich verstehen? Beruhen die Freuden des Menschen, der zur Besinnung über sich und die Welt ge-

kommen iſt, der Gott gefunden hat, wenn es doch dabei ohne Streit und Krieg nicht abgeht, auf der Vertilgung nicht etwa des böſen, ſondern des ſchuldloſen? Denn ſo bezeichnen wir doch immer das Kindliche oder auch das Kindiſche, wenn ihr lieber wollt. Oder muß die Zeit mit ich weiß nicht welchem Gift die erſten urſprünglichen Freuden des Lebens ſchon vorher getödtet haben? Und der Uebergang aus dem einen Zuſtande in den andern ginge doch auf jeden Fall durch ein Nichts? — Ein Nichts kann man es wol nennen, fiel Erneſtine ein, aber es ſcheint doch, und ſie geſtehen es auch ſelbſt ein, daß die Männer, man möchte wol ſagen die beſten am meiſten, zwiſchen der Kindheit und ihrem beſſeren Daſein ein wunderliches wüſtes Leben führen, leidenſchaftlich und verworren. Es ſieht auf der einen Seite aus wie eine Fortſezung ihrer Kindheit, deren Freuden auch eine heftige und zerſtörende Natur zeigen, auf der andern aber geſtaltet es ſich auch zu einem unſtäten Treiben, einem unſchlüſſigen immer wechſelnden Fahrenlaſſen und Ergreifenwollen, wovon wir nichts verſtehen. Bei unſerm Geſchlecht vereinigt ſich beides unmerklicher mit einander. In dem was uns in den Spielen der Kindheit anzieht, liegt ſchon unſer ganzes Leben, nur daß ſich, wie wir erwachſen, allmählig die höhere Bedeutung von dem und jenem offenbart; und auch wenn wir Gott und die Welt nach unſerer Weiſe verſtehen, drükken wir unſere höchſten und ſüßeſten Gefühle immer zugleich auch in jenen lieb-

lichen Kleinigkeiten aus, in jenem milden Scheine, der uns in den Tagen der Kindheit mit der Welt befreundete. — So hätten, sagte Eduard, Männer und Frauen auch in der Entwikkelung des Geistigen, ohnerachtet es doch in beiden dasselbe sein muß, ihre abgesonderte Weise, um sich durch gegenseitiges Erkennen auch hierin zu vereinigen. Ja es mag wol sein, und es spricht mich recht klar an, daß der Gegensaz des Unbewußten und des Besonnenen in uns Männern stärker hervortritt, und sich während des Ueberganges in jenem unruhigen Streben, jenem leidenschaftlichen Kampf mit der Welt und sich selbst offenbart. Dagegen in Eurem ruhigen und anmuthigen Wesen die Stätigkeit beider und ihre innere Einheit ans Licht tritt, und heiliger Ernst und liebliches Spiel überall Eins sind. — Allein, entgegnete Leonhardt scherzhaft lächelnd, so wären, wunderbar genug, wir Männer christlicher als die Frauen. Denn das Christenthum redet ja überall von einem Umkehren, einer Veränderung des Sinnes, einem Neuen wodurch das Alte soll ausgetrieben werden. Welches alles, wenn die vorige Rede wahr ist, Ihr Frauen, wenige Magdalenen abgerechnet, gar nicht nöthig hättet. — Aber Christus selbst, erwiederte Karoline, hat sich doch nicht bekehrt. Eben deshalb ist er auch immer der Schuzherr der Frauen gewesen, und während Ihr euch nur über ihn gestritten habt, haben wir ihn geliebt und verehrt. Oder was könntest du dagegen einwenden, wenn wir nun erst den rechten

Sinn hineinlegten in das abgebrauchte Sprichwort, daß wir immer Kinder bleiben; dagegen ihr erst umkehren müßt, um es wieder zu werden? — Und was uns so nahe liegt, fügte Ernst hinzu, was ist die Feier der Kindheit Jesu anders als die deutliche Anerkennung der unmittelbaren Vereinigung des Göttlichen mit dem Kindlichen, bei welcher es also keines Umkehrens weiter bedarf. Auch hat schon Agnes dies vorher geäußert, als die allgemeine Ansicht aller Frauen, daß sie in ihren Kindern, wie die Kirche es in Christo thut, schon von der Geburt an das Göttliche voraussezen und es aufsuchen. — Ja eben dieses Fest, sagte Friederike, ist der nächste und beste Beweis, daß es sich mit uns wirklich so verhält, wie Erneſtine vorher beschrieben hat. — Wie so? fragte Leonhardt. — Weil man hier, antwortete sie, in kleinen aber doch weder unkenntlichen noch vergessenen Abschnitten, der Natur unserer Freude nachgehen kann, um zu sehen ob sie mehrere plözliche Verwandlungen erfahren hat. Man bedürfte kaum uns auf das Gewissen zu fragen; denn die Sache spricht selbst für sich. Es ist offenbar genug, daß überall Frauen und Mädchen die Seele dieser kleinen Feste sind, am meisten geschäftig dabei, aber auch am reinsten empfänglich und am höchsten erfreut. Wenn sie nur Euch überlassen wären, würden sie bald untergehn: durch uns allein werden sie zu einer ewigen Tradition. Könnten wir aber nicht die religiöse Freude auch für sich allein haben? Und würde dem nicht auch so sein, wenn

wie sie erst späterhin als etwas Neues gefunden hätten? Aber bei uns hängt jezt noch alles so zusammen wie in den früheren Jahren. Schon in der Kindheit legten wir diesen Geschenken eine besondere Bedeutung bei; sie waren uns mehr als das Nemliche zu einer andern Zeit gegeben. Nur daß es damals eine dunkle geheimnißvolle Ahndung war, was seitdem allmählig klarer hervorgetreten ist, was uns aber immer noch am liebsten unter derselben Gestalt vor Augen tritt, und das gewohnte Symbol nicht will fahren lassen. Ja bei der Genauigkeit, mit welcher uns die kleinen schönen Momente des Lebens in der Erinnerung bleiben, könnte man stufenweise dies Hervortreten des Höheren nachweisen. — Warlich, sagte Leonhardt, lebhaft und gut ausgeführt, wie Ihr es könntet, müßte das eine schöne Reihe kleiner Gemälde geben, wenn Ihr uns Eure Weihnachtsfreuden mit ihren Merkwürdigkeiten beschreiben wolltet, und auch wer in den unmittelbaren Zweck nicht mit besonderer Theilnahme einginge, würde sich daran erfreuen. — Wie artig er zu verstehen geben will, daß es ihn langweilen würde, rief Karoline aus! — Freilich, sagte Erneſtine, so wäre es zu kleinlich, auch für den der sich noch frauendienerischer anstellen wollte, wie für den, der wirklich noch mehr Sinn für die Sache hätte. Aber wer einzeln etwas Merkwürdiges dieser Art zu erzählen weiß, in Bezug auf unsere Unterredung, der thue es, und schließe sich einem solchen Zuge aus meiner frühen Kindheit an, den ich Euch

erzählen will, wenn auch vielleicht Einige schon darum wissen sollten. Friederike stand auf und sagte, Ihr wißt, ich pflege nicht so zu erzählen; ich will aber etwas anderes thun, was Euch Vergnügen macht, ich werde mich an das Instrument sezen und Eure Erzählungen fantasiren. So höret Ihr ja auch etwas von mir und mit Eurem feineren und höheren Ohre.

Ernestine begann. Zu Hause waren dem fröhlichen Feste allerlei trübselige Umstände vorhergegangen, die sich nur kurz zuvor ziemlich glükklich aufgelöset hatten. Es war daher weniger und bei weitem nicht mit so viel Liebe und Fleiß als gewöhnlich für die Freude der Kinder gesorgt worden. Dies war eine günstige Veranlassung um einen Wunsch zu befriedigen, den ich schon ein Jahr früher aber vergeblich geäußert hatte. Damals nemlich wurden noch in den späten Abendstunden die sogenannten Christmetten gehalten und bis gegen Mitternacht unter abwechselnden Gesängen und Reden vor einer unstäten und nicht eben andächtigen Versammlung fortgesezt. Nach einigen Bedenklichkeiten durfte ich wolbegleitet von dem Kammermädchen der Mutter zur Kirche fahren. Ich weiß mich nicht leicht einer so gelinden Witterung um Weihnachten zu erinnern als damals. Der Himmel war klar und doch der Abend fast lau. In der Gegend des fast schon verlöschenden Christmarktes trieben sich große Schaaren von Knaben umher mit den lezten Pfeifen, Pipvögeln und Schnurren, die um einen wolfeilen Preis

losgeschlagen wurden, und liefen lärmend auf den Wegen zu den verschiedenen Kirchen hin und her. Erst ganz in der Nähe vernahm man die Orgel und wenige unordentlich begleitende Stimmen von Kindern und Alten. Ohnerachtet eines ziemlichen Aufwandes von Lampen und Kerzen wollten doch die dunklen altersgrauen Pfeiler und Wände nicht hell werden, und ich konnte nur mit Mühe einzelne Gestalten herausfinden, die jedoch nichts erfreuliches darboten. Noch weniger konnte mir der Geistliche mit seiner quäkenden Stimme einige Theilnahme einflößen; ich wollte schon ganz unbefriedigt meine Begleiterin bitten zurükkzukehren, und sah mich nur noch einmal überall um. Da erblikkte ich in einem offnen Stuhl, unter einem schönen alten Monumente, eine Frau mit einem kleinen Kinde auf ihrem Schooß. Sie schien des Predigers, des Gesanges und alles um sie her wenig zu achten, sondern nur in ihren eigenen Gedanken tief versenkt zu sein, und ihre Augen waren unverwandt auf das Kind gerichtet. Es zog mich unwiderstehlich zu ihr, und meine Begleiterin mußte mich hinführen. Hier hatte ich nun auf einmal das Heiligthum gefunden, das ich so lange vergeblich gesucht. Ich stand vor der edelsten Bildung die ich je gesehen. Einfach gekleidet war die Frau, ihr vornehmer großer Anstand machte den offnen Stuhl zu einer verschlossenen Kapelle; Niemand hielt sich in der Nähe und dennoch schien sie auch mich nicht zu bemerken, da ich dicht vor ihr stand.

Ihre Mine schien mir bald lächelnd bald schwermüthig, ihr Athem bald freudig zitternd bald frohe Seufzer schwer unterdrükkend, aber das Bleibende von dem Allen war freundliche Ruhe, liebende Andacht, und herrlich strahlte diese aus dem großen schwarzen niedergesenkten Auge, das mir die Wimpern ganz verdeckt hätten, wenn ich etwas größer gewesen wäre. So schien mir auch das Kind ungemein lieblich, es regte sich lebendig aber still, und schien mir in einem halb unbewußten Gespräch von Liebe und Sehnsucht mit der Mutter begriffen. Nun hatte ich lebendige Gestalten zu den schönen Bildern von Maria und dem Kinde; und ich vertiefte mich so in diese Fantasie, daß ich halb unwillkührlich das Gewand der Frau an mich zog, und sie mit bewegter sehr bittender Stimme fragte, Darf ich wol dem lieblichen Kinde etwas schenken? und so leerte ich auch schon einige Händchen voll Näschereien, die ich zum Trost in aller etwanigen Noth mitgenommen, auf seine Bedekkungen aus. Die Frau sah mich einen Augenblick starr an, zog mich dann freundlich zu sich, küßte meine Stirn und sprach, O ja, liebe Kleine, heute giebt ja Jedermann, und alles um eines Kindes willen. Ich küßte ihre um meinen Hals gelegte Hand und ein ausgestrekktes Händchen des Kleinen, und wollte schnell gehn; da sagte sie, Warte, ich will dir auch etwas schenken; vielleicht daß ich dich einmal daran wieder erkenne. Sie suchte umher, und zog aus ihren Haaren eine goldne Nadel mit einem

grünen Stein, die sie an meinem Mantel befestigte. Ich küßte noch einmal ihr Gewand, und verließ schnell die Kirche mit einem vollen über Alles seligen Gefühl. Es war Eduards älteste Schwester, jene herrliche tragische Gestalt, die mehr als irgend Jemand auf mein Leben und mein inneres Sein gewirkt hat. Sie wurde bald die Freundin und Führerin meiner Jugend, und wiewol ich nichts als Schmerzen mit ihr zu theilen gehabt, zähle ich doch meine Verbindung mit ihr zu den schönsten und wichtigsten Momenten meines Lebens. Auch Eduard stand damals als ein herangewachsener Knabe hinter ihr; aber ohne auch nur von mir bemerkt zu werden. — Friederike schien den Inhalt gekannt zu haben, so genau begleitete ihr Spiel die anmuthige Erzählung, und brachte jedes Einzelne gleich in Uebereinstimmung mit dem Totaleindrukk des Ganzen. Als Ernestine geendet, bog jene nach einigen fantastischen Gängen in eine schöne Kirchenmelodie ein. Sofie, die sie errieth, lief hin um ihre Stimme hinzuzufügen, und sie sangen zusammen die schönen Verse von Novalis

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrükkt;
Doch keins von Allen kann dich schildern
Wie meine Seele dich erblikkt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe steht.

Mutter, sagte Sofie als sie zurükkam, jezt schwebt mir alles recht lebendig vor, was du mir je von Tante Kornelie erzählt hast, und von dem schönen Jüngling den ich noch gesehen habe, und der so heldenmüthig und so vergeblich für die Freiheit gestorben ist. Doch laß mich die Bilder herholen; wir kennen sie wol alle, aber ich meine wir müssen sie gerade jezt betrachten. — Die Mutter winkte zu, und das Kind holte zwei noch nicht gefaßte Gemälde von Erneſtinens Pinsel. Beide stellten ihre Freundin vor und den Schmerzenssohn. Das eine, wie er zu ihr zurükkehrt aus der Schlacht, verwundet aber mit Ruhm bedekkt; das andere wie er Abschied von ihr nimmt, um als eins der lezten Opfer der blutdürstigsten Zeit zu fallen.

Leonhardt unterbrach die schmerzlichen Erinnerungen, die sich nur in einzelnen wehmüthigen Worten Luft machten, indem er zu Agnes sagte: erzähle uns etwas anderes Kind, und mache uns dadurch von beidem los, von dem stechenden Schmerz sowol, der gar nicht in unsere Freude gehört, als von dem Mariendienst, in den uns die Mädchen dort eingesungen haben.

Nun wol, antwortete Agnes: so will ich etwas weniger Bedeutendes, vielleicht aber dafür recht Fröhliches erzählen. Ihr wißt, vor dem Jahr waren wir an diesem Fest Alle zerstreut, und ich schon seit mehreren Wochen bei meinem Bruder, um Louisens erster Niederkunft hülfreich beizustehen. Der heilige

Abend wurde auch dort nach unſerer Sitte von verſammelten Freunden und Freundinnen begangen; Luiſe war zwar vollkommen hergeſtellt, ich hatte mir aber doch nicht nehmen laſſen alles zu ordnen, und zu meiner Freude herrſchte auch unter Allen ganz die reine Heiterkeit und die friſch aufgeregte Liebe, die ſich an dieſem allgemeinen Freudentage unter guten Menſchen überall einſtellen; und wie ſie ſich unter Geſchenken und Freudensbezeugungen in das muntere Gewand des Scherzes und der freien ſpielenden Kindlichkeit kleidet, ſo war ſie auch unter uns. Plözlich erſchien im Saal die Wärterin mit ihrem Kleinen, ging beſchauend um die Tiſche herum, und rief mehrere Male hintereinander halb ſcherzhaft, halb weinerlich: hat denn Niemand dem Kinde etwas geſchenkt? Haben ſie denn das Kind ganz vergeſſen? Wir verſammelten uns bald um das kleine niedliche Geſchöpf, und im Scherz und Ernſt entſponnen ſich allerlei Reden darüber, wie man ihm bei aller Liebe noch keine Freude machen könne, und wie recht es wäre, daß wir Alles, was ihm eigentlich gehörte, der Mutter zugewendet hätten. Der Wärterin wurde nun Alles gezeigt und auch dem Kleinen vorgehalten, Müzchen, Strümpfchen, Kleider, Löffelchen, Näpfchen; aber weder Glanz und Klang des edeln Metalls, noch die blendende oder durchſichtige Weiße der Zeuge ſchien ſeine Sinne zu rühren. Ja ſo iſt es, Kinder! ſagte ich zu den Andern, er iſt noch ganz an ſeine Mutter gewieſen, und auch dieſe kann

ihm heute noch nichts anderes als das gleiche täg-liche Gefühl der Befriedigung erregen. Sein Be-wußtsein ist noch mit dem ihrigen vereinigt, in ihr wohnt es und nur in ihr können wir es pflegen und erfreuen. — Aber wir sind doch Alle recht beschränkt gewesen, fing ein liebenswürdiges Mädchen an, daß wir nur so auf den gegenwärtigen Augenblikk gedacht haben. Steht denn nicht das ganze Leben des Kin-des vor der Mutter? Mit diesen Worten forderte sie mir meine Schlüssel ab, mehrere andere zerstreuten sich gleichfalls mit der Versicherung, bald wieder da zu sein, und Ferdinand redete ihnen zu, zu eilen; denn er habe auch noch etwas vor für den Kleinen. Ihr errathet wol nicht was? sagte er zu uns Zurükk-bleibenden. Ich will ihn gleich taufen, ich wüßte keinen schöneren Augenblikk dazu als diesen; beforget das Nöthige, ich will auch wieder da sein wenn un-sere Freunde zurükkehren. So schnell als möglich kleideten wir das Kind in das niedlichste was unter den Geschenken vorhanden war, und wir hatten kaum geendet, als die Weggegangenen sich mit aller-lei Gaben wieder einstellten. Scherz und Ernst war darin wunderlich gemischt, wie es bei jeder Vergegen-wärtigung der Zukunft nicht anders sein kann. Zeuge zu Kleidungsstükken für seine Knabenjahre nicht nur, sondern gar für seinen Hochzeitstag; ein Zahnstocher und ein Uhrband mit dem Wunsch, daß man von ihm sagen möge, in besserem Sinne, was von Chur-chill, Wenn er am Uhrband spielt, wenn er in Zäh-

nen stochert, kommt ein Gedicht heraus; zierliches Papier worauf er den ersten Brief an ein geliebtes Mädchen schreiben sollte; Lehrbücher für die Anfangsgründe in allerlei Sprachen und Wissenschaften, auch eine Bibel, welche ihm eingehändigt werden sollte, wenn ihm der erste Unterricht im Christenthum würde ertheilt werden; ja sein Oheim der gern Karikaturen macht, brachte sogar als das erste Erforderniß eines künftigen Zierboldes, wie er sich auf Campisch ausdrükkte, eine Brille, und ruhte nicht, sie mußte den großen, hellen, blauen Aeuglein vorgehalten werden. Viel wurde gelacht und gescherzt, aber Luise behauptete ganz ernsthaft, die Brille ausgenommen — denn er mußte ja wol ihre und Ferdinands tüchtige Augen haben — sehe sie ihn doch nun ganz lebendig und mit bestimmter Gestalt und Zügen gewiß ächt profetisch, in allen den Zeiten und Verhältnissen vor sich, auf welche die Geschenke hindeuteten. Vergeblich nekkte man sie damit, wie altfränkisch er sich wahrscheinlich ausnehmen würde, wenn er wirklich jedes Geschenk durch Gebrauch ehren wollte, und wie man besonders das Papier vor dem Gelbwerden hüten müsse. Endlich kamen wir überein, vor allen den Geber der Bibel zu loben, die er doch am sichersten würde gebrauchen können. Ich machte sie auf den Schmukk des Kleinen aufmerksam; aber Niemand suchte etwas besonderes darin, sondern nur dieses daß er ihre Gaben auf recht würdige Weise in Empfang nehmen sollte. Alle waren daher nicht wenig ver-

wundert, als Ferdinand in voller Amtskleidung hereintrat, und zugleich der Tisch mit dem Wasser gebracht wurde. Wundert Euch nicht zu sehr, lieben Freunde, sagte er. Bei Agnesens Bemerkung vorher, fiel mir sehr natürlich der Gedanke ein, den Knaben noch heute zu taufen. Ihr sollt sämmtlich Zeugen dabei sein, und auch dadurch Euch aufs neue als theilnehmende Freunde seines Lebens unterzeichnen. Ihr habt ihm Gaben dargebracht, fuhr er fort, nachdem er das Einzelne unter mancherlei fröhlichen Bemerkungen betrachtet hatte, die auf ein Leben hindeuten, wovon er noch nichts weiß, wie auch Christo Gaben dargebracht wurden, die auf eine Herrlichkeit hindeuteten, wovon das Kind noch nichts wußte. Laßt uns ihm nun auch das Schönste, Christum selbst, zueignen, wiewol es ihm izt noch keinen Genuß noch Freude gewähren kann. Nicht in der Mutter allein oder in mir wohnt jezt noch für ihn die Kraft des höheren Lebens, das in ihm selbst noch nicht sein kann, sondern in uns Allen, und aus uns Allen muß es ihm dereinst zuströmen und er es in sich aufnehmen. So versammelte er uns um sich und fast unmittelbar aus dem Gespräch ging er zu der heiligen Handlung über. Mit einer leisen Anspielung auf die Worte, Wer mag wehren, daß diese getauft werden, sprach er sich darüber aus, wie eben dieß, daß ein christliches Kind von Liebe und Freude empfangen werde und immer umgeben bleibe, die Bürgschaft leiste, daß der Geist Gottes in ihm woh-

nen werde; wie das Geburtsfest der neuen Welt ein Tag der Liebe und Freude ſein müſſe, und wie beides vereinigt recht dazu auserleſen ſei, ein Kind der Liebe auch zur höheren Geburt des göttlichen Lebens einzuweihen. Als wir nun Alle dem Kinde die Hände auflegten, nach der dortigen guten alten Sitte, ſo war es als ob die Strahlen der himmliſchen Liebe und Freude ſich auf dem Haupt und Herzen des Kindes als einen neuen Brennpunkt vereinigten, und es war gewiß das gemeinſchaftliche Gefühl, daß ſie dort ein neues Leben entzünden, und ſo wiederum nach allen Seiten ausſtrahlen würden. — Alſo wieder das Vorige, unterbrach Leonhardt, nur gleichſam ein umgekehrtes negatives Chriſtkindlein, in welches der Heiligenſchein einſtrömt, nicht aus. — Ganz herrlich haſt du das getroffen, lieber Leonhardt, antwortete Agnes, ich konnte es ſo ſchön nicht ſagen. Nur die Mutter, deren Liebe den ganzen Menſchen im Kinde ſieht, und dieſe Liebe iſt es eben, die ihr den engliſchen Gruß zuruft, ſieht auch den himmliſchen Glanz ſchon ausſtrömen aus ihm, und nur auf ihrem proſetiſchen Angeſicht bildet ſich jener ſchöne Widerſchein, den in unbewußtem kindlichen Sinn Soſie dargeſtellt hat. Und weshalb ich Euch grade dieſen Abend wiedergegeben, das wirſt du nun auch beſſer und ſchöner ſagen als ich es kann, wenn du es auch überhaupt nur ſagſt. Denn ich weiß mit Worten nicht zu beſchreiben, wie tief und innig ich damals fühlte, daß jede heitere Freude Religion iſt, daß Liebe, Luſt und

Andacht Töne aus Einer vollkommnen Harmonie sind, die auf jede Weise einander folgen und zusammenschlagen können. Und wenn du es recht schön machen willst, so nimm dir nur vor zu spötteln; dann kommt dir das Wahre gewiß wider deinen Willen, wie vorher. — Warum sollte ich? antwortete Leonhardt. Du hast ja selbst angegeben, wie du es ausgedrükkt haben willst, nemlich nicht mit Worten, sondern in Musik. Aber Friederike hat nur selbst gehört, wie es scheint, und uns gar nichts zu hören gegeben, nicht einmal dein Symbol, wovon du jezt so entzükkt bist, den einfachen Hauptakkord; wie mag das zugehn? — Ja! sagte Friederike, es ist leichter eine Geschichte wie die vorige unmittelbar zu begleiten, zumal wenn man etwas davon weiß, fügte sie lächelnd hinzu. Aber ich glaube überdies meine Kunst geht weniger verloren an Euch, wenn ich der Geschichte erst folge; und wenn du willst soll sie dir jezt gleich gespielt werden. Sie fantasirte mit eingewebter Melodie einiger heitern klaren Kirchenmelodien, die aber wenig mehr gehört werden, und sang dann, um wieder mit ihrem Lieblingsdichter zu enden, nach einer derselben zerstreute Strophen des Liedes, Wo bleibst du Trost der ganzen Welt, diejenigen natürlich, die dem weiblichen Sinn die verständlichsten sein mußten. Und wo eine Lükke blieb, wußte sie diese mit Harmonien auszufüllen, welche die innige Ruhe, die Lust ausdrükkten, von der sie mit ergriffen war und die sie darstellen wollte.

Nun aber, sagte Karoline, wirst du dir auch einen Uebergang bahnen müssen zu den Tönen der Wehmuth, wenn Ihr anders nicht mit der reinen Freude endigen, sondern auch von mir eine Zeichnung haben wollt in den Rahmen um dieses schöne Fest. Denn es ist mir so zu Muthe Euch zu erzählen, wie ich das Fest im vorigen Jahre beging bei meiner theuern Charlotte. Freilich ist eigentlich nichts zu erzählen dabei, es ist nur ein Beitrag zu der Art wie Ihr Charlotten kennt aus andern Erzählungen und aus ihren Briefen, und Ihr müßt Euch an Alles erinnern, was Ihr schon von ihr wißt. Dort ist unter den Erwachsenen die witzige Gewohnheit sich unerkannt zu beschenken. Durch die größten Umwege und auf die sonderbarste Art läßt Jeder dem Andern seine Gabe zukommen, wo möglich sie selbst noch unter etwas minder bedeutendes verhüllend, so daß der Empfänger sich bisweilen schon gefreut oder gewundert und doch das rechte noch nicht gefunden hat. Vielerlei muß also hier ersonnen werden, und das glücklich ausgedachte ist oft nicht ohne vielfältige und lange Vorbereitungen ins Werk zu richten. Charlotte aber hatte schon seit mehreren Wochen das Leiden einer unerklärlichen und nur um desto ängstlicheren Krankheit ihres Lieblings, ihres jüngsten Kindes zu tragen. Der Arzt konnte lange Zeit so wenig Hoffnung geben als nehmen; aber Schmerz und Unruhe raubten je länger je mehr dem kleinen Engel die Kräfte, und so war nichts anders als seine Auflösung

zu erwarten. Unter Freunden und Freundinnen wurden alle Zurüſtungen die Mutter durch ſinnreiche Einfälle oder muthwilligen Scherz zu überraſchen, mit innigem Bedauern unterbrochen; ja Niemand wollte es wagen auch nur durch eine einfache Gabe ihre Aufmerkſamkeit von dem Gegenſtande ihrer Liebe und ihres Schmerzes ablenken zu wollen; man verſchob Alles auf eine günſtigere Zeit. Faſt unaufhörlich trug ſie das Kind auf ihren Armen umher; keine Nacht legte ſie ſich ordentlich nieder, nur am Tage zu Zeiten, wenn das Kind ruhiger ſchien, und wenn ſie es mir oder einer andern zuverläſſigen Freundin übergeben konnte, vergönnte ſie ſich eine ſparſame Ruhe. Indeß verſäumte ſie nicht die Angelegenheiten des Feſtes, ſo ſehr wir ſie oft baten, ſich nicht durch den Kontraſt ihrer Sorgen noch mehr zu erſchöpfen. Selbſt etwas zu arbeiten war ihr freilich unmöglich, aber ſie ſann und ordnete an; und oft überraſchte mich aus ihrem tiefſten Schmerz heraus bald eine Frage, ob dies oder jenes beſorgt ſei, bald ein neuer Gedanke zu einer kleinen Freude. Luſtigkeit oder Muthwillen war freilich eigentlich in keinem, allein das iſt auch überhaupt nicht ihre Art. Nirgends aber wurde das Sinnige und Bedeutſame vermißt, die ruhige Anmuth die alle ihre Handlungen bezeichnet. Ich weiß noch, als ich ihr einmal faſt mißbilligend meine Bewunderung äußerte, daß ſie mir ſagte, Gutes Kind, es giebt keinen ſchöneren und auch keinen ſchicklicheren Rahmen um einen großen

Schmerz, als eine Kette von kleinen Freuden, die man Andern bereitet. So ist dann alles in der Fassung, in der es zeitlebens bleiben kann, und warum sollte man nicht gleich in dieser sein wollen? In Allem was die Zeit verwischt, und das thut sie doch allem Heftigen und Einseitigen, ist auch etwas Unreines. Wenige Tage vor Weihnachten konnte man ihr einen innern Kampf anmerken. Sie fast allein hatte sich immer noch nicht von dem hoffnungslosen Zustande des Kindes überzeugt. Izt hatte sein Aussehn und seine Schwäche sie besonders ergriffen. Das Bild des Todes stand auf einmal ganz bestimmt vor ihr. Tief in sich gekehrt ging sie wol eine Stunde mit allen Zeichen der innersten Bewegung, das Kind in dem Arme, auf und nieder. Dann sah sie es eine Weile mit einem wehmüthig erheiterten Gesicht wie zum leztenmal an, beugte sich zu einem langen Kuß auf seine Stirne nieder, reichte mir dann gestärkt und muthig die Hand, und sagte, Nun habe ich es überstanden, liebe Freundin! Ich habe den kleinen Engel dem Himmel wiedergegeben, von dem er gekommen ist; ich sehe nun ruhig seiner Auflösung entgegen, ruhig und gewiß; ja ich kann wünschen, ihn bald verscheiden zu sehen, damit die Zeichen des Schmerzens und der Zerstörung mir das Engelsbild nicht trüben, das sich tief und für immer meinem Gemüth eingeprägt hat. Am Morgen des Festabends versammelte sie die Kinder um sich und fragte sie, ob sie heute ihr Fest feiern wollten, es wäre alles be-

reitet und hinge ganz von ihnen ab; oder ob sie warten wollten, bis Eduard begraben und die erste Stille und der erste Schmerz vorüber wäre. Sie äußerten einmüthig, daß sie sich doch an nichts freuen könnten; aber der kleine Bruder lebe ja noch, und könne auch wol nicht sterben. Nachmittag übergab mir Charlotte das Kind und legte sich zur Ruhe, und indem sie einen langen erquikkenden Schlaf schlief, aus dem ich mir vorgenommen hatte sie nicht zu wekken, was auch geschehen möchte, entstand in dem fast schon sterbenden Körper unter heftigen Krämpfen, die ich für die lezten hielt, eine Krisis, die dem herbeigeholten Arzte zugleich das Uebel und die Heilung verrieth. Nach einer Stunde befand sich das Kind auffallend besser, und man sah deutlich, daß es auf dem Wege der Genesung sei. Eilig schmükkten die Kinder das Zimmer und das Lager des Kleinen festlich aus. Die Mutter trat herein, und glaubte wir wollten ihr nur den Anblikk der Leiche verschönern. Das erste Lächeln des Kindes schimmerte ihr entgegen, als sie auf sein Lager blikkte; wie eine schon halb erstorbene Knospe, die sich nach einem wohlthätigen Regen wieder hebt und sich aufschließen will, so schien es ihr unter den Blumen hervor. Wenn es keine trügerische Hoffnung ist, sagte sie, uns Alle umarmend, nachdem sie den Hergang vernommen hatte, so ist es eine andere Wiedergeburt, als die ich erwartet hatte. Ich hatte gehofft und gebetet, fuhr sie fort, daß das Kind sich in diesen festlichen Tagen

aus dem irdischen Leben erheben möchte. Es rührte mich wehmüthig und versüßend, einen Engel zum Himmel zu senden, zu der Zeit, wo wir die Sendung des größten auf die Erde feiern. Nun kommen mir beide zugleich unmittelbar von Gott geschenkt. Am Feste der Wiedergeburt der Welt wird mir der Liebling meines Herzens zu einem neuen Leben geboren. Ja er lebt, es ist kein Zweifel daran, sagte sie, indem sie sich zu ihm überbog und doch kaum wagte ihn zu berühren, und seiner Hand ihre Lippe aufzudrücken. Bleibe er auch so ein Engel, sagte sie nach einer Weile, geläutert durch die Schmerzen, wie durch den Tod hindurchgedrungen und zu einem höheren Leben geheiligt. Er ist mir ein vorzügliches Gnadengeschenk, ein himmlisches Kind, weil ich ihn schon dem Himmel geweiht hatte. — Karoline mußte noch manches genauer erzählen von dieser Geschichte sowol, als von der herrlichen seltenen Frau, der sie mit einer besonders frommen Verehrung zugethan ist. Leonhardt hörte mit einem ganz eigenen Interesse zu, und wurde fast verdrießlich, als Ernst ihn fragte: aber findest du nicht auch hier wieder das Vorige? gleichsam eine umgekehrte Maria, die mit dem tiefsten Mutterleiden, mit dem Stabatmater anfängt, und mit der Freude an dem göttlichen Kinde endigt? — Oder auch nicht umgekehrt, sagte Erneſtine. Denn Mariens Schmerz mußte doch verschwinden in dem Gefühl der göttlichen Größe und Herrlichkeit ihres Sohnes; so wie ihr auf der andern Seite von

Anbeginn an bei ihrem Glauben und ihren Hoffnungen alles, was ihm äußerlich begegnete, nur als Leiden als Entäußerung erscheinen konnte.

Hier wurde das weitere Gespräch unterbrochen durch eine luſtige Streifparthie von einigen Bekannten, die theils ſelbſt keinem beſtimmten Kreiſe angehörten, theils in unſtetem Sinne ihre eigne Freude ſchneller erſchöpft hatten, und nun umherzogen um hie und da zu ſchauen, wie man ſich erfreut und beſchenkt habe. Um willkommnere Zuſchauer zu ſeyn, und auch überall einen freundlichen Cicerone zu finden, kündigten ſie ſich als Weihnachtsknechte an, und theilten die auserleſenſten Kleinigkeiten für den Gaumen unter Kinder und Mädchen aus. Sofie wurde ſchon mit dem gewöhnlichen Ceremoniel, erſt nach der Artigkeit der Kinder zu fragen, verſchont, und gab ſich dafür den Ankömmlingen ſehr flink und gefällig her. Sie erneuerte ſchnell die Erleuchtung, und war eine eben ſo beredte Kaſtellanin als neugierige Fragerin nach allem, was Jene ſchon anderwärts geſehen hätten. Indeß wurde eine flüchtige Mahlzeit herumgereicht, die Hinzugekommenen eilten weiter, und wollten ſich durch einige von der Geſellſchaft verſtärken. Dies aber ließ Eduard nicht zu; ſie müßten, ſagte er, noch lange bei einander bleiben, und überdies werde Joſef noch ganz ſicher erwartet, der auch das Verſprechen erhalten hatte, er ſolle ſie noch Alle finden.

Als nun jene ſich wieder entfernt hatten, ſagte

Ernſt, Gut, wenn es denn beſchloſſen iſt, daß wir noch die Nacht hier erwarten wollen im Geſpräch und bei den Gläſern: ſo meine ich, wir ſind den Frauen eine Erwiederung ſchuldig, damit ſie auch um ſo williger bei uns bleiben. Zwar das Erzählen iſt nicht die Gabe der Männer, und ich wüßte am wenigſten wie ich mir ſelbſt ſo etwas anmuthen ſollte. Aber was meint ihr Freunde, wenn wir nach engliſcher Weiſe, um nicht zu ſagen nach griechiſcher und die uns doch auch nicht ganz fremd iſt, einen Gegenſtand wählten, über welchen Jedem obläge etwas zu ſagen. Und zwar einen ſolchen und ſo, daß wir dabei die Gegenwart der Frauen in keinem Sinne vergeſſen, ſondern es für das Schönſte achten, von ihnen verſtanden und gelobt zu werden. Dem ſtimmten Alle bei, und die Frauen freuten ſich, weil ſie dergleichen lange nicht gehört hatten. — Wohl, ſprach Leonhardt, wenn Ihr mit ſolcher Theilnahme in den Vorſchlag eingehet, ſo ſolltet ihr auch aufgeben, worüber wir zu reden haben, damit nicht unſere Ungeſchicktheit etwas allzu fernes oder gleichgültiges ergreife. Wenn die Andern derſelben Meinung ſind, ſagte Friederike, ſo wünſche ich nur es dir nicht allzuſehr zum Verdruß zu thun, wenn ich das Feſt ſelbſt in Vorſchlag bringe, welches uns hier verſammelt hält. Hat es doch ſo viele Seiten, daß Jeder es verherrlichen kann, wie er am liebſten will. — Niemand ſezte ſich dagegen, und Erneſtine bemerkte, jedes andere würde doch fremd ſein und gleichſam den Abend

zerstören. — Wolan denn, sagte Leonhardt, nach unserer Gewohnheit werde ich, als der Jüngste, mich nicht weigern dürfen, auch der erste zu sein. Und ich bin es um so lieber, theils weil die unvollkommene Rede so am leichtesten von einer bessern verweht wird; theils weil ich so am sichersten die Freude genieße, einem Andern den ersten Gedanken vorwegzunehmen. Zumal, sezte er lächelnd hinzu, Eure Anordnung die Anzahl der Mitredenden auf eine unsichtbare Weise verdoppelt. Denn ihr werdet morgen die Kirchen schwerlich versäumen, und es würde doch mehr uns zum Verdruß gereichen, als jenen Männern zur Freude, Euch aber vielleicht am meisten zur Langeweile, wenn Ihr dort wieder das nämliche zu hören hättet. Darum will ich mich auch von dieser Bahn so weit als möglich entfernen, und meine Rede so anheben:

Verherrlichen und preisen kann man jedes auf eine zwiefache Weise; einmal, indem man es lobt, ich meine seine Art und innere Natur als gut anerkennt und darstellt, dann aber wiederum, indem man es rühmt, das heißt seine Trefflichkeit und Vollkommenheit in seiner Art heraushebt. Das erste nun möge dahin gestellt oder Andern überlassen bleiben, das Fest als solches überhaupt zu loben, in wiefern es gut sei, daß durch gewisse zu bestimmten Zeiten wiederkehrende Handlungen und Gebräuche das Andenken großer Begebenheiten gesichert und erhalten werde. Sollen aber Feste sein, und ist der erste Ur-

ſprung des Chriſtenthums für etwas Großes und Wichtiges zu achten: ſo kann Niemand läugnen, daß dieſes Feſt der Weihnacht ein bewundernswürdiges Feſt iſt; ſo vollkommen erreicht es ſeinen Zwekk, und unter ſo ſchwierigen Bedingungen. Denn wenn man ſagen wollte, das Andenken an die Geburt des Erlöſers werde weit mehr durch die Schrift erhalten und durch den Unterricht im Chriſtenthum überhaupt als durch das Feſt; ſo möchte ich dieſes läugnen. Nemlich wir Gebildetern zwar, ſo meine ich, hätten vielleicht an jenem genug, keineswegs aber der große Haufen des ungebildeten Volkes. Vielmehr nicht zu gedenken der römiſchen Kirche, wo ihnen die Schrift wenig oder gar nicht in die Hand gegeben wird, ſondern nur auf die Unſrigen Rükkſicht genommen, ſo iſt ja offenbar, wie wenig auch dieſe geneigt ſind, die Bibel zu leſen, oder auch fähig, ſie im Zuſammenhang zu verſtehen. Und was davon ihrem Gedächtniß eingeprägt wird beim Unterricht, das ſind weit mehr die Beweiſe einzelner Säze, als die Geſchichte; ſo wie wiederum aus der Geſchichte auf dieſem Wege weit mehr der Tod des Erlöſers würde ins Andenken gebracht werden, und aus ſeinem Leben das was im einzelnen nachahmungsfähig und lehrhaft iſt, als ſein erſter Eintritt in die Welt. Ja auch in Beziehung auf das Leben des Erlöſers möchte ich behaupten, daß die Leichtigkeit mit welcher wir an die von ihm verrichteten Wunder glauben ihren Grund ganz vorzüglich hat in unſerm Feſte und den Eindrükken die

es hervorbringt. Denn daß der Glaube an das Wunderbare vielmehr auf ſolche Weiſe entſteht als durch Zeugniß oder Lehre, iſt offenbar. Oder woher kommt es, daß der gemeine katholiſche Chriſt ſo viel an das abgeſchmakkte grenzendes wunderbare glaubt von ſeinen Heiligen, aber ſich doch nicht entſchließen würde ähnliches zu glauben, wie ähnlich man es ihm auch darſtellen möchte, von Perſonen aus einem fremden religiöſen oder geſchichtlichen Kreiſe, zumal doch auch die Wunder jener Heiligen mit den Wahrheiten und Anweiſungen des chriſtlichen Glaubens gar nicht zuſammenhängen? Er glaubt das alles eben den Feſten, die den Heiligen zu Ehren begangen werden; denn indem durch dieſe was in der bloßen Erzählung gar keine überredende Kraft ausüben würde, in Verbindung tritt mit einer ſinnlich kräftigen Gegenwart, bekommt es eine Haltung und befeſtigt ſich immer wieder aufs neue im Gemüth. Wie denn auch im Alterthum gar vielerlei wunderbares aus grauer Vorzeit ſich vorzüglich auf dieſe Weiſe erhalten hat und geglaubt worden iſt durch Feſte, auch ſolches, wovon Geſchichtſchreiber und Dichter wenig oder nichts ſagen. Ja ſo viel kräftiger iſt die Handlung zu dieſem Zwekk als das Wort, daß nicht ſelten um feſtlicher Handlungen und Gebräuche willen, wenn ihre wahre Bedeutung verloren gegangen war, falſche Geſchichten ſind nicht nur erdichtet, ſondern auch geglaubt worden. Eben ſo auch umgekehrt, wie wir ja ſolche Beiſpiele in der chriſtlichen Kirche ſelbſt haben, wenn

man Fabeln ersonnen hat um das Wunderbare noch mehr zu häufen: so sind diese erst recht geglaubt worden, wenn man ihnen Feste, wie Mariä Himmelfahrt ein solches ist, geweihet hat. Wenn sich also das Volk so viel mehr an Handlungen und Gebräuche hält als an Erzählung und Lehre: so haben wir alle Ursache zu glauben, daß zumal unter uns — denn in der katholischen Kirche kommt dem noch alles was sich auf die Maria bezieht, weil sie ja immer Jungfrau begrüßt wird, zu Hülfe — der Glaube an das Wunderbare bei der Erscheinung des Erlösers ganz vorzüglich an unserm Feste und seinen lieblichen Gebräuchen haftet. Dieses also und alles was daran hängt, ist das Verdienst um deswillen ich zuerst unser Fest rühme und preise. Was ich aber ferner gesagt, diese Erinnerung sei besonders schwierig zu erhalten gewesen, und deshalb das Verdienst noch um so größer, das meine ich so. Je mehr man überhaupt von einem Gegenstande weiß, um desto bestimmter und bedeutsamer läßt er sich auch darstellen, und je nothwendiger er mit dem Gegenwärtigen zusammenhängt, um desto leichter wird jede Veranstaltung, welche an ihn erinnern soll. Dieses aber fehlt, wie mir scheint, gar sehr bei allem was zur ersten Erscheinung Christi gehört. Denn das Christenthum will ich allerdings als eine starke und kräftige Gegenwart gelten lassen; aber die irdische persönliche Thätigkeit Christi scheint mir weit weniger damit zusammenzuhängen, als von den Meisten mehr angenom-

men als geglaubt wird. Was nemlich die auf ihm beruhende Versöhnung unsers Geschlechtes betrifft, diese knüpfen wir ja Alle erst an seinen Tod; und wenn es gleich hiebei, wie ich denke mehr auf einen ewigen Rathschluß Gottes ankommt, als auf eine bestimmte einzelne Thatsache, und wir deshalb diese Ideen lieber nicht an einen bestimmten Moment knüpfen, sondern sie über die zeitliche Geschichte des Erlösers hinausheben und symbolisch halten sollten: so ist doch natürlich, daß sich diese Idee des Andenkens sowol des Todes Christi, welcher das Zeichen der vollbrachten Versöhnung war, als auch seiner Auferstehung als Bewährung desselben auf ewig unter den Gläubigen befestigen mußte. Die leztere war auch deshalb der Hauptgegenstand der ersten Verkündigung, und der Grund auf den die Kirche gebaut wurde, so daß es vielleicht nicht nöthig gewesen wäre ihr Andenken auch durch die sonntägliche Feier beständig zu wiederholen. Betrachten wir aber, abgesehen von der Idee der Versöhnung, die menschliche Thätigkeit Christi, deren Gehalt doch nur zu suchen ist in der Verkündigung seiner Lehre und in der Stiftung der christlichen Gemeinschaft: so ist es wunderbar wie klein der Antheil ist, den man ihm mit Recht zuschreiben kann an der gegenwärtigen Gestalt des Christenthums. Bedenket nur wie wenig von der Lehre sowol als den Einrichtungen man auf ihn selbst zurükführen kann, sondern bei weitem das Meiste ist anderen und späteren Ursprungs! So sehr, daß wenn man sich als

Glieder einer Reihe denkt Johannes den Vorläufer, Christus, die Apostel mit Einschluß des Spätlings, dann die ersten Väter, man gestehen muß, das zweite stehe nicht in der Mitte zwischen dem ersten und dritten, sondern Christus jenem Johannes weit näher als dem Paulus. Ja es bleibt zweideutig, ob überall nach Christi Willen eine so in sich abgeschlossene und zusammenhaltende Kirche sich bilden sollte, ohne welche unser jeziges Christenthum, und mithin auch unser Fest, der Gegenstand meiner Rede, sich gar nicht denken läßt. Darum nun wurde auch das Leben Christi sehr zurükkgestellt in der Verkündigung, und wie ja die Meisten jezt glauben nur theilweise von untergeordneten Personen. Ja wenn man das eifrige Bestreben dieser Erzählungen bemerkt Christum an das alte Königshaus des jüdischen Volkes anzuknüpfen, was doch, ob es sich so verhält oder nicht, ganz unbedeutend ist für den Stifter einer Weltreligion: so muß man gestehen, es wurde auch nur auf untergeordnete Weise erzählt. Christi übernatürliche Geburt aber scheint noch weniger durch Erzählungen allgemein verbreitet worden zu sein, sonst könnte es nicht zeitig so viele Christen gegeben haben, die ihn für einen natürlich erzeugten Menschen hielten, so daß die Wahrheit nur scheint durch unser Fest aus dem Schutt hervorgegangen und wieder herrschend geworden zu sein. Denn die Erzählung für sich würde im Streit der verschiedenen Meinungen nicht ausgereicht haben, indem die Erzähler, wenn sie auf

dieſe Verſchiedenheit keine Rückſicht nahmen auch nichts ausrichten konnten, wenn aber, dann gewiſſermaßen ſelbſt wieder aus Zeugen und Berichterſtattern in Parteien verwandelt wurden. Denn dieſe Verſchiedenheit iſt ſo groß, daß wie man es nennen will jede Nachricht oder jede Behauptung die andere aufhebt. Oder kann jemand die Auferſtehung behaupten, ohne daß er jedem frei ſtellen muß, den Tod für ungeſchehen zu erklären? welches ja nichts anders heißen kann, als daß die ſpätere Thatſache die Meinung für falſch erklärt, welche man von der frühern gefaßt hatte. Eben ſo macht wiederum die Himmelfahrt Chriſti gewiſſermaßen die Wahrheit ſeines Lebens verdächtig. Denn das Leben gehört dem Planeten an, und was ſich von demſelben trennen läßt, kann gar nicht in einem lebendigen Zuſammenhang mit ihm geſtanden haben. Eben ſo wenig bleibt übrig, wenn man die Meinung derer, die Chriſto einen wahren Leib, oder derer die ihm eine wahre menſchliche Seele abſprechen, mit der Meinung derjenigen zuſammenſtellt, welche ihm gegentheils die wahre Gottheit oder überhaupt das Uebermenſchliche nicht beilegen wollen. Ja wenn man bedenkt, daß darüber geſtritten wird, ob er noch jezt nur auf eine geiſtige und göttliche, oder außerdem auch auf eine leibliche und ſinnliche Weiſe gegenwärtig ſei auf Erden: ſo kann man leicht beide Parteien darauf führen, ihr gemeinſchaftlicher verborgener Sinn ſei der, daß Chriſtus ehedem nicht auf eine andere und ei-

gentlichere Art zugegen gewesen sei und gelebt habe auf Erden und unter den Seinigen, als auch jezt noch. Kurz das erfahrungsmäßige und geschichtliche von dem persönlichen Dasein Christi ist durch die Verschiedenheit der Meinungen und Lehren so schwankend geworden, daß wenn unser Fest vorzüglich als der Grund des gleichmäßig erhaltenen Glaubens anzusehen ist, es dadurch um so mehr verherrlicht wird, und eine Kraft beweiset, die nahe an das oben Erwähnte gränzt, daß nemlich durch sölche Gebräuche bisweilen die Geschichte selbst erst gemacht worden. Was aber dabei am meisten zu bewundern ist, und uns zum Vorbilde zugleich und zur Beschämung für vieles Andere dienen kann, ist dieses, daß offenbar das Fest selbst seine Geltung größtentheils dem Umstande verdankt, daß es in die Häuser eingeführt worden und unter die Kinder. Dort nemlich sollten wir Mehreres befestigen, was uns werth und heilig ist, und als Vorwurf und übles Zeichen ansehn, daß wir es nicht thun. Dieses also wenigstens wollen wir festhalten, wie es uns überliefert worden ist; und je weniger wir wissen, worin die wunderbare Kraft liegt, um desto weniger auch nur das Mindeste daran ändern. Mir wenigstens ist auch das Kleinste davon bedeutungsvoll. Denn wie ein Kind der Hauptgegenstand desselben ist, so sind es auch hier die Kinder vornehmlich, welche das Fest, und durch das Fest wiederum das Christenthum selbst heben und tragen. Und wie die Nacht die historische Wiege des Christen-

thums ist, so wird auch das Geburtsfest desselben in der Nacht begangen; und die Kerzen, mit denen es prangt, sind gleichsam der Stern über der Herberge und der Heiligenschein, ohne welchen man das Kind nicht finden würde in der Dunkelheit des Stalls, und in der sonst unbestirnten Nacht der Geschichte. Und wie es dunkel ist und zweifelhaft, was wir bekommen haben an Christi Person und von wem: so ist auch jene Sitte, die ich aus der leztern Erzählung kennen lernte, die schönste und am meisten symbolische Art der Weihnachtsgeschenke. Dies ist meine ehrliche Meinung, auf welche ich Euch jezt auffordere die Gläser ertönen zu lassen und sie auf ein ewiges Fortbestehen unseres Festes zu leeren; wofür ich Eures Beifalls so gewiß bin, daß ich hoffe, dadurch alles gut zu machen und abzuwaschen, was Euch etwa frevelhaft erschienen ist in meiner Rede.

Nun begreife ich, sagte Friederike, warum er sich so wenig zur Wehre gesezt hat gegen unsere Aufgabe, der ungläubige Schalk, da er im Sinne hatte so ganz gegen ihren eigentlichen Sinn zu reden. Ich möchte darauf dringen, daß er in namhafte Strafe genommen würde; zumal gerade ich die Aufgabe ausgesprochen habe, und man wol sagen kann, er habe mich lächerlich gemacht durch seine Art der Ausführung. — Du hast wol Recht, sagte Eduard, aber es möchte schwer sein, ihm beizukommen: denn er hat sich recht sachwalterisch vorgesehen durch seine Erklärung, und durch die Art, wie er das Herab-

ſezende zuſammengeflochten mit der Abſicht des Erhebens, die er doch an die Spize ſtellen mußte. Sich ſachwalteriſch vorſehn, ſagte Leonhardt, iſt wol nichts Uebles, und warum ſoll ich nicht jede Gelegenheit wahrnehmen, mich in den erlaubten und anſtändigen Theilen meiner Kunſt zu üben. Ueberdies durfte ich doch den Frauen nicht widerſprechen, und ſie konnten ſich nichts beſſeres oder anderes verſehen zu der Denkungsart, die ich offen genug bekenne. Allein ſachwalteriſch verfahren habe ich übrigens gar nicht, da ich ja nicht einmal die kleinſte Gunſtbewerbung an die Richterinnen angebracht in der Rede. — Auch das Zeugniß muß man dir geben, ſagte Ernſt, daß du uns Vieles erlaſſen, was noch wäre anzuführen geweſen, es ſei nun, daß es dir nicht bei der Hand geweſen, oder daß du es unterlaſſen, um die Zeit zu ſchonen und um nicht zu gelehrt und unverſtändlich vor den Frauen zu reden. — Ich meines Theils, ſagte Erneſtine, wollte ihn auch ſchon loben, wie redlich er darin Wort gehalten, was er verſprach, ſich möglichſt von dem entfernt zu halten, was wir vielleicht morgen an den öffentlichen Andachtsorten hören könnten. — Wolan denn, ſagte Karoline, wenn es nicht möglich iſt, ihn geradezu vor Gericht zu ziehn, ſo wird es darauf ankommen ihn zu widerlegen. Und wo ich nicht irre, ſteht es an dir, Ernſt, zu reden, und die Ehre unſerer Aufgabe zu retten. — Ich gedenke, ſagte Ernſt, das lezte zu thun ohne das erſte; und vermöchte auch meines Theils nicht beides mit

einander zu verbinden. Sondern die Widerlegung würde mich abziehen zu anderen Gegenständen, und ich könnte dann selbst straffällig werden. Auch ist dem an freies zusammenhangendes Reden Ungewöhnten nichts schwerer, als dabei der Gedankenreihe eines Andern zu folgen.

Was ich sagen will, hub er nun seine Rede an, davon wußte ich nicht zu unterscheiden ehe du sprachst, Leonhardt, ob es ein Loben sei, oder ein Rühmen. Jezt aber weiß ich, daß es nach deiner Weise ein Rühmen ist. Denn auch ich will das Fest preisen als ein vortreffliches in seiner Art. Das Loben aber, daß die Art und der Begriff selbst auch etwas Gutes sei, will ich nicht, wie du es thatest, dahingestellt sein lassen, sondern vielmehr es voraussezen. Nur daß deine Erklärung eines Festes mir nicht genügt, wie sie denn überhaupt nur für dein Bedürfniß eingerichtet einseitig war; meines aber ist ein anderes, und ich bedarf der anderen Seite. Du nemlich sahest nur darauf, daß jedes Fest ein Gedächtniß ist von irgend etwas; mir aber liegt daran, von was? Demnach sage ich, daß nur zu dessen Gedächtniß ein Fest gestiftet wird, durch dessen Vorstellung eine gewisse Gemüthsstimmung und Gesinnung in den Menschen kann aufgeregt werden; und daß dieses in dem ganzen Gebiet einer solchen Anordnung und in einem lebhaften Grade erfolge, darin besteht eines jeden Festes Vortrefflichkeit. Die Stimmung aber, welche unser Fest hervorbringen soll, ist die

Freude; und daß es dieſe weit verbreitet und lebhaft erregt, liegt ſo klar vor Augen, daß nichts darüber zu ſagen wäre, als was Jeder ſelbſt ſieht. Nur dies eine iſt die Schwierigkeit, welche ich zu beſeitigen habe, daß man ſagen könnte, es ſei keineswegs das eigentliche und weſentliche des Feſtes, was dieſe Wirkung thut, ſondern nur das Zufällige, nemlich die Geſchenke, welche gegeben und genommen werden. Wie unrichtig nun dieſes iſt, muß hier doch gezeigt werden. Denn gebet den Kindern daſſelbige zu einer andern Zeit: ſo werdet Ihr nicht den Schatten einer Weihnachtsfreude damit hervorlokken, bis Ihr etwa auf den entgegengeſezten Punkt kommt, nemlich den, wo ihr beſonderes perſönliches Feſt gefeiert wird. Mit Recht glaube ich, nenne ich dies einen entgegengeſezten Punkt, und gewiß wird Niemand läugnen, daß die Geburtstagsfreude einen ganz andern Charakter hat, als die Weihnachtsfreude, jene ganz die Innigkeit, die das Beſchloſſenſein in einem beſtimmten Verhältniß erzeugt, dieſe ganz das Feuer und die raſche Beweglichkeit eines weitverbreiteten allgemeinen Gefühls. Hieraus geht nun hervor, daß keineswegeſ die Geſchenke an ſich ſelbſt das Erfreuende ſind, ſondern nur weil ſchon ein Grund da iſt ſich zu freuen wird auch geſchenkt, und ſo verbreitet ſich das Eigenthümliche der Weihnachtsfreude, welches eben in dieſer großen Allgemeinheit beſteht, freilich auch auf die Geſchenke, ſo daß in einem großen Theil der Chriſtenheit, ſo weit die ſchöne alte Sitte

noch reicht, Jeder mit dem Zubereiten eines Geſchenkes beſchäftigt iſt; und in dieſem Bewußtſein liegt ein großer Theil des Zaubers, welcher ſich Aller bemächtigt. Denkt euch, daß eine einzelne Familie dieſen Gebrauch feſt hielte, während alle Andern an demſelben Orte ihn ſchon hätten fahren laſſen; ſo würde der Eindruck bei weitem nicht mehr derſelbe ſein. Aber das gemeinſame Bereden Vieler, das Arbeiten in die Wette auf die beſtimmte feſtliche Stunde, und draußen der Allen offene und für eine große Menge berechnete Chriſtmarkt, der ſich in jedem Geſchenke abſpiegelt mit ſeiner Erleuchtung, die wie ſchimmernde Sternchen auf der Erde umher glänzt in der Winternacht, daß der Himmel davon widerſcheint, das giebt den Gaben ihren eigenthümlichen Werth. Und was ſo allgemein iſt, kann ſchon um deswillen nicht willkührlich erſonnen oder verabredet worden ſein, ſondern es muß einen gemeinſchaftlichen inneren Grund haben, ſonſt könnte es weder ſo gleichmäßige Wirkung thun, noch auch überhaupt fortbeſtehen, wie wir ja an vielen neueren Verſuchen zur Genüge geſehn haben. Dieſer innere Grund aber kann kein anderer ſein, als daß die Erſcheinung des Erlöſers die Quelle aller andern Freude in der chriſtlichen Welt iſt, weshalb nichts anderes verdienen kann eben ſo gefeiert zu werden. Denn Einige freilich, an welche ich nicht erinnern kann ohne ſie zugleich deshalb anzuklagen, haben die allgemeine Freude von dieſem Feſt wegverlegt auf Neu-

jahr, auf den Tag an welchem vorzugsweiſe der Wechſel und Gegenſaz in der Zeit vorgeſtellt wird. Denn wenn auch Viele hierin nur unverſtändigerweiſe gefolgt ſind, und es ungerecht wäre zu behaupten, daß überall wo man ſich zu Neujahr beſchenkt ſtatt Weihnachten, wenig Antheil genommen werde an dem eigentlich chriſtlichen in unſerem Leben: ſo hängt doch dieſe abweichende Sitte offenbar genug mit einer ſolchen Zurükkſezung zuſammen, und es geziemt vorzüglich denen, welche der innern Haltung ermangelnd nur in dieſem Wechſel leben, ſich auch den Tag zum beſondern Freudentage zu machen, welcher der Erneuerung des Vergänglichen geweiht iſt. Für uns Andere aber, die wir dem Wechſel der Zeit zwar auch unterworfen ſind, aber nicht in dem vergänglichen zu leben begehren, bleibt die Geburt des Erlöſers das einzige allgemeine Freudenfeſt, weil es nemlich für uns kein anderes Princip der Freude giebt, als die Erlöſung, in der Entwikklung von dieſer wiederum die Geburt des göttlichen Kindes der erſte helle Punkt iſt, nach welchem wir keines anderen warten und unſere Freude noch länger verſchieben können. Daher hat auch kein beſonderes Feſt mit dieſem allgemeinen eine ſolche Aehnlichkeit, als das der Kindertaufe, durch welche den Kleinen das Princip der Freude in dem göttlichen Kinde angeeignet wird. Und daher der beſondere Reiz jener anmuthigen Erzählung, in welcher uns beides vereinigt erſchien. Ja, Leonhardt, wir mögen uns an-

ſtellen wie wir immer wollen, hier iſt kein Entrinnen. Das Leben und die Freude der urſprünglichen Natur, wo jene Gegenſäze gar nicht vorkommen zwiſchen der Erſcheinung und dem Weſen, der Zeit und der Ewigkeit, iſt nicht die unſrige. Und dachten wir uns dieſes in Einem, ſo dachten wir uns eben dieſen als Erlöſer, und er mußte uns anfangen als ein göttliches Kind. Wir ſelbſt hingegen beginnen mit dem Zwieſpalt, und gelangen erſt zur Uebereinſtimmung durch die Erlöſung, die eben nichts anderes iſt, als die Aufhebung jener Gegenſäze, und eben deshalb nur von dem ausgehen kann, für den ſie nicht erſt durften aufgehoben werden. Gewiß, das wird Niemand läugnen, dies iſt die eigentliche Natur dieſes Feſtes, daß wir uns des innerſten Grundes und der unerſchöpflichen Kraft eines neuen ungetrübten Lebens bewußt werden, daß wir in dem erſten Keime deſſelben zugleich ſeine ſchönſte Blüthe, ja ſeine höchſte Vollendung anſchauen. Wie unbewußt es auch in Vielen ſei, in nichts anderes läßt ſich das wunderbare Gefühl auflöſen, als in dieſe zuſammengedrängte Anſchauung einer neuen Welt. Dieſe ergreift einen Jeden, und der Urheber derſelben wird in tauſend Bildern auf die verſchiedenſte Weiſe dargeſtellt, als die aufgehende wiederkehrende Sonne, als der Frühling des Geiſtes, als der König eines beſſeren Reiches, als der treueſte Götterbote, als der lieblichſte Friedensfürſt. Und ſo komme ich doch dazu, Leonhardt, dich zu widerlegen eben indem ich dir bei-

ſtimme, und die verſchiedenen Anſichten, von welchen wir ausgegangen ſind, vergleichend zuſammenſtelle. Mögen die hiſtoriſchen Spuren ſeines Lebens, wenn man die Sache in einem niedrigeren Sinne kritiſch betrachtet, noch ſo unzureichend ſein; das Feſt hängt nicht daran, ſondern wie an der Nothwendigkeit eines Erlöſers, ſo an der Erfahrung eines geſteigerten Daſeins, welches auf keinen andern Anfang als dieſen zurükkzuführen iſt. Noch weniger Spuren findeſt du oft von dem Faden, an welchen man eine Kryſtalliſation hat anſchießen laſſen, aber auch die kleinſte reicht hin um Dir zu beweiſen, daß er da war. So iſt es auch wirklich Chriſtus geweſen, deſſen Anziehungskräften dieſe neue Welt ihre Geſtaltung verdankt, und wer, wie du doch auch geneigt biſt, das Chriſtenthum für eine kräftige Gegenwart anerkennt, für die große Form des neuen Lebens, der heiliget dieſes Feſt, nicht wie man das Unverſtandene nicht zu verlezen wagt, ſondern indem er es vollkommen verſteht, auch alles einzelne darin, die Geſchenke und die Kinder, die Nacht und das Licht. Und mit dieſer kleinen Verbeſſerung, von der ich wünſche, daß ſie auch dir gefallen möge, wiederhole ich deine Aufforderung, und wünſche oder vielmehr weiſſage dem ſchönen Feſte auf ewig die frohe Kindlichkeit, mit der es uns jedesmal wiederkehrt, und Allen die es feiern die rechte Freude an dem wiedergefundenen höheren Leben, aus welcher allein alle ſeine Lieblichkeiten aufblühen.

Ich muß dir abbitten Ernſt, ſagte Agnes. Ich hatte nemlich gefürchtet, ich würde dich gar nicht verſtehn; dem iſt aber nicht ſo geweſen, und du haſt es recht ſchön beſtätiget, daß wirklich das Religiöſe das Weſen des Feſtes iſt. Nur ſcheint es freilich nach dem, was vorhin ausgemacht wurde, als ob uns Frauen weniger Freude müſſe zu Theil werden, weil jenes Unweſen ſich weniger in uns offenbart. Allein auch das kann ich mir wol zurecht legen. — Recht leicht, ſagte Leonhardt. Man könnte eben nur kurz weg ſagen, und es iſt ſo anſchaulich als möglich, daß die Frauen für ſich alles leicht ertragen, und nach wenigem Genuß ſtreben, daß aber, wie ihr innerſtes Leiden Mitleiden iſt, ſo auch ihre Freude Mitfreude iſt. Nur mögt Ihr ſehen, wie Ihr mit der heiligen Autorität zurechtkommt, die Ihr niemals verlaſſen wollt, und die ſo offenbar die Frauen als die erſten Urheber alles Zwieſpaltes und aller Erlöſungsbedürftigkeit angiebt. Aber wenn ich Friederike wäre, ich wollte Ernſten doch den Krieg machen, daß er der Taufe ſo leichtſinnig ohne Erwägung ſeiner eignen Umſtände den Vorrang eingeräumt vor der Trauung, die doch auch ein ſchönes und freudiges Sakrament ſein ſoll, hoffe ich. — Antworte ihm nicht, Ernſt, ſagte Friederike, er hat ſich ſchon ſelbſt geantwortet. — Wie das? fragte Leonhardt. — Nun offenbar, entgegnete Erneſtine, indem du von den eignen Umſtänden ſprachſt. Aber deinesgleichen merkt es immer nicht, wenn Ihr das liebe Ich einmiſcht.

Ernſt unterſchied das aber wohl, und wird dir gewiß ſagen, daß jenes ſich mehr der Geburtstagsfreude nähert, als der Weihnachtsfreude. — Oder, fügte Ernſt hinzu, wenn du etwas Chriſtliches dazu haben willſt, daß es mehr Charfreitag und Oſtern iſt, als Weihnachten. Nun aber laßt uns das Vorige bei Seite ſtellen, und hören, was uns Eduard ſagen wird. — Dieſer fing darauf ſo an zu reden.

Es iſt ſchon von einem Beſſeren, als ich bin, bei einer ähnlichen Gelegenheit angemerkt worden, daß die Lezten am übelſten daran ſind, wo über einen Gegenſtand, welcher es auch ſei, auf dieſe Weiſe geredet wird. Und nicht etwa nur, als ob ihnen die Früheren wegnähmen, was zu ſagen war — wiewol Ihr beiden auch in dieſer Hinſicht Euch wenig um mich bekümmert habt, daß Ihr etwa Einzelnes herausgenommen hättet, um mir anderes Einzelne übrig zu laſſen — ſondern vornemlich, weil den Hörenden von jeder Rede wieder eigne Nachklänge zurükkbleiben, die alſo einen immer zunehmenden Widerſtand bilden, den der Lezte am ſchwerſten zu überwinden hat. Daher muß ich mich nach einer Hülfe umſehen, und was ich ſagen will, an etwas Bekanntes und Liebes anlehnen, damit es leichteren Eingang finde. Wie nun Leonhardt gar oft die mehr äußerlichen Lebensbeſchreiber Chriſti im Sinne gehabt hat um bei ihnen das Geſchichtliche aufzuſuchen: ſo will ich mich an den myſtiſchen unter den Vieren halten, bei dem gar wenig von einzelnen Begebenheiten vor-

kommt, ja auch kein Weihnachten äußerlich, in dessen Gemüth aber eine ewige kindliche Weihnachtsfreude herrscht. Dieser giebt uns die geistige und höhere Ansicht unseres Festes. Er hebt aber so an, wie Ihr wißt, Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater. So sehe ich am liebsten den Gegenstand dieses Festes, nicht ein Kind so und so gestaltet und aussehend, von dieser oder jener geboren da oder dort; sondern das Fleisch gewordene Wort, das Gott war und bei Gott. Das Fleisch aber ist, wie wir wissen, nichts anderes, als die endliche beschränkte sinnliche Natur; das Wort dagegen ist der Gedanke, das Erkennen, und das Fleischwerden desselben ist also das Hervortreten dieses ursprünglichen und göttlichen in jener Gestalt. Was wir sonach feiern, ist nichts anders als wir selbst, wie wir insgesammt sind, das heißt die menschliche Natur, oder wie ihr es sonst nennen wollt, angesehen und erkannt aus dem göttlichen Princip. Warum wir aber Einen aufstellen müssen, in welchem sich die menschliche Natur allein so darstellen läßt, und warum gerade diesen Einen, und auch bei ihm schon in die Geburt diese Einerleiheit des Göttlichen und Irrdischen sezen, nicht als eine spätere Frucht des Lebens, das wird hieraus erhellen. Was

ist der Mensch an sich anders, als der Erdgeist selbst, das Erkennen der Erde in seinem ewigen Sein und in seinem immer wechselnden Werden. So ist auch kein Verderben in ihm und kein Abfall, und kein Bedürfniß einer Erlösung. Der Einzelne aber, wie er sich anschließt an die andern Bildungen der Erde, und sein Erkennen in ihnen sucht, da doch ihr Erkennen allein in ihm wohnt, dieser ist das Werden allein, und ist im Abfall und Verderben, welches ist die Zwietracht und die Verwirrung, und er findet seine Erlösung nur in dem Menschen an sich. Darin nemlich, daß eben jene Einerleiheit ewigen Seins und Werdens des Geistes, wie er sich auf diesem Weltkörper offenbaren kann, in Jedem selbst aufgeht, so daß jeder alles Werden und auch sich selbst nur in dem ewigen Sein betrachtet und liebt, und insofern er als ein Werden erscheint, auch nichts anders sein will, als ein Gedanke des ewigen Seins, noch in einem andern ewigen Sein will gegründet sein, als in dem, welches einerlei ist mit dem immer wechselnden und wiederkehrenden Werden. Darum findet sich zwar in der Menschheit jene Einerleiheit des Seins und Werdens ewig, weil sie ewig als der Mensch an sich ist und wird; im Einzelnen aber muß sie, wie sie in ihm ist, auch werden als sein Gedanke, und als der Gedanke eines gemeinschaftlichen Thuns und Lebens, in welchem eben jenes unserm Weltkörper eignende Erkennen ist nicht nur, sondern auch wird. Nur wenn der Einzelne die Menschheit als

eine lebendige Gemeinschaft der Einzelnen anschaut und erbaut, ihren Geist und Bewußtsein in sich trägt, und in ihr das abgesonderte Dasein verliert und wiederfindet, nur dann hat er das höhere Leben und den Frieden Gottes in sich. Diese Gemeinschaft aber, durch welche so der Mensch an sich dargestellt wird oder wiederhergestellt, ist die Kirche. Sie verhält sich also zu allem Uebrigen, was Menschliches um sie her und außer ihr wird, wie das Selbstbewußtsein der Menschheit in den Einzelnen zur Bewußtlosigkeit. Jeder also, in dem dieses Selbstbewußtsein aufgeht, kommt zur Kirche. Darum kann Niemand wahrhaft und lebendig die Wissenschaft in sich haben, der nicht selbst in der Kirche wäre, sondern ein solcher kann die Kirche nur äußerlich verläugnen, nicht innerlich. Wol aber können in der Kirche sein, die nicht die Wissenschaft in sich haben; denn sie können jenes höhere Selbstbewußtsein in der Empfindung besitzen, wenn auch nicht in der Anschauung. Welches eben der Fall bei den Frauen ist, und zugleich der Grund, warum sie sich um so inniger und ausschließender der Kirche anhängen. Diese Gemeinschaft nun ist als ein Werdendes auch ein Gewordenes, und als eine Gemeinschaft der Einzelnen ein durch Mittheilung derselben Gewordenes, und wir suchen also auch Einen Punkt, von dem diese Mittheilung ausgegangen, wiewol wir wissen, daß sie von einem Jeden wiederselbst thätig ausgehn muß, auf daß der Mensch an

ſich auch in jedem Einzelnen ſich gebäre und geſtalte. Jener aber, der als der Anfangspunkt der Kirche angeſehen wird, als ihre Empfängniß ſo wie man die erſte am Pfingſttage frei und ſelbſtthätig ausbrechende Gemeinſchaft der Empfindung gleichſam die Geburt der Kirche nennen könnte, jener muß als der Menſch an ſich, als der Gottmenſch ſchon geboren ſein, er muß das Selbſterkennen in ſich tragen, und das Licht der Menſchen ſein von Anfang an. Denn wir zwar werden wiedergeboren durch den Geiſt der Kirche. Der Geiſt ſelbſt aber geht nur aus vom Sohn, und dieſer bedarf keiner Wiedergeburt, ſondern iſt urſprünglich aus Gott geboren. Das iſt der Menſchenſohn ſchlechthin. Auf ihn war alles frühere Vorbedeutung, war auf ihn bezogen, und nur durch dieſe Beziehung gut und göttlich; ja in ihm feiern wir nicht nur uns, ſondern Alle, die da kommen werden, ſo wie Alle die geweſen ſind, denn ſie waren nur etwas ſo fern er in ihnen war und ſie in ihm. In Chriſto ſehen wir alſo den Geiſt nach Art und Weiſe unſerer Erde zum Selbſtbewußtſein in dem Einzelnen ſich urſprünglich geſtalten. Der Vater und die Brüder wohnen gleichmäßig in ihm, und ſind Eins in ihm, Andacht und Liebe ſind ſein Weſen. Darum ſieht jede Mutter, die es fühlt, daß ſie einen Menſchen geboren hat, und die es weiß durch eine himmliſche Botſchaft, daß der Geiſt der Kirche, der heilige Geiſt in ihr wohnt, und die deshalb gleich ihr Kind mit ganzem Herzen der Kirche

darbringt, und dies zu dürfen als ihr Recht fordert, eine solche sieht auch Christum in ihrem Kinde, und eben dies ist jenes unaussprechliche alles lohnende Muttergefühl. Eben so aber auch jeder von uns schaut in der Geburt Christi seine eigene höhere Geburt an, durch die nun auch nichts anderes in ihm lebt, als Andacht und Liebe, und auch in ihm der ewige Sohn Gottes erscheint. Darum bricht das Fest hervor, wie ein himmlisches Licht aus der Nacht. Darum ist es ein allgemeines Pulsiren der Freude in der ganzen wiedergebornen Welt, das nur die für eine Zeitlang kranken oder gelähmten Glieder nicht fühlen. Und eben dies ist die Herrlichkeit des Festes, die Ihr auch von mir wolltet preisen hören; aber wie ich sehe, sollte ich nicht der Lezte sein. Denn der langerwartete Freund ist ja nun auch da.

Josef nemlich war während dieser Rede gekommen, und so leise er auch hereintrat und sich niedersezte, doch von Eduard bemerkt worden. Keineswegs, sagte er, als ihn Eduard so aufrief: sondern du sollst gewiß der Lezte gewesen sein. Ich bin nicht gekommen Reden zu halten, sondern mich zu freuen mit Euch; und Ihr kommt mir, daß ich es ehrlich sage, wunderlich und fast thöricht vor, daß Ihr dergleichen treibt, wie schön es auch mag gewesen sein. Aber ich merke es schon, Euer schlechtes Princip ist wieder unter Euch, dieser Leonhardt, der denkende reflectirende, dialektische, überverständige Mensch, in den Ihr wahrscheinlich hineingeredet habt, denn für

Euch hättet Ihr es gewiß nicht gebraucht, und wäret nicht darauf verfallen; ihm aber hilft es doch nicht. Und die armen Frauen haben sich das so müssen gefallen lassen! Bedenkt nur, welche schöne Töne sie Euch würden gesungen haben, in denen alle Frömmigkeit Eurer Reden weit inniger gewohnt hätte, oder wie anmuthig aus dem Herzen voll Liebe und Freude sie mit Euch hätten plaudern können; was Euch anders und besser würde behagt und erquikkt haben, als sie durch diese feierlichen Reden sind angeregt worden. Ich meinestheils kann heute damit gar nicht dienen. Alle Formen sind mir zu steif, und alles Reden zu langweilig und kalt. Der sprachlose Gegenstand verlangt oder erzeugt auch mir eine sprachlose Freude; die meinige kann wie ein Kind nur lächeln und jauchzen. Alle Menschen sind mir heute Kinder, und sind mir eben deshalb nur um so lieber. Die ernsthaften Falten sind einmal ausgeglättet, die Zahlen und die Sorgen stehen ihnen einmal nicht an der Stirn geschrieben, das Auge glänzt und lebt einmal, und es ist eine Ahndung eines schönen und anmuthigen Daseins in ihnen. Auch ich selbst bin ganz ein Kind geworden zu meinem Glükk. Wie ein Kind den kindischen Schmerz erstikkt, und die Seufzer zurükkdrängt und die Thränen einsaugt, wenn ihm eine kindische Freude gemacht wird; so ist mir heute der lange tiefe unvergängliche Schmerz besänftiget, wie noch nie. Ich fühle mich einheimisch und wie neugeboren in der besseren Welt, in welcher

Schmerz und Klage keinen Sinn mehr haben und keinen Raum. Mit frohem Auge ſchaue ich auf Alles, auch auf das tiefverwundende. Wie Chriſtus keine Braut hatte als die Kirche, keine Kinder als ſeine Freunde, kein Haus als den Tempel und die Welt, und doch das Herz voll himmliſcher Liebe und Freude: ſo ſcheine auch ich mir geboren eben darnach zu trachten. So bin ich umhergegangen den ganzen Abend, überall mit der herzlichſten Theilnahme an allen Kleinigkeiten und Spielen, und habe Alles geliebt und angelacht. Es war Ein langer liebkoſender Kuß, den ich der Welt gab, und jezt meine Freude mit Euch ſollte der lezte Drukk der Lippe ſein. Ihr wißt, wie Ihr mir die Liebſten ſeid von Allen. Kommt denn, und das Kind vor allen Dingen mit, wenn es noch nicht ſchläft, und laßt mich Eure Herrlichkeiten ſehn, und laßt uns heiter ſein und etwas Frommes und Fröhliches ſingen.

Beim Verleger dieſer Schrift iſt ferner erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. Fr. Schleiermacher,

Monologen,

eine Neujahrsgabe.

½ Thlr.

Derſelbe,

Ueber die Religion.

Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern.

1½ Thlr.

Derſelbe,

Predigten.

1r—4r Band.

ord. Pap. 8 Thlr. fein Pap. 9½ Thlr.
Velinpap. 12 Thlr.

Dr. Fr. Schleiermacher,

Predigten

7r Band,

oder:

Literarischer Nachlaß

3r Band.

Predigten in d. Jahren 1789 bis 1810 gehalten.

Aus Schleiermacher's handschriftlichem Nachlasse und aus Nachschriften der Hörer herausgegeben

von

A. Sydow.

ord. Pap. 2½ Thlr., fein Pap. 3 Thlr.,
Velinpap. 3¾ Thlr.

Derselbe,

Predigten

8r Band,

oder:

Literarischer Nachlaß

4r Band.

Homilien über das Evangelium Johannis 1r Bd.

von

A. Sydow.

ord. Pap 2 Thlr., fein Pap. 2¼ Thlr.,
Velinpap. 3 Thlr.

Berlin,
bei G. Reimer.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

NOV 29 1905

60526